



Ich
kann
nicht
anders

36-SEITIGE AUSGABE



Deutscher Evangelischer
Kirchentag Berlin – Wittenberg
24. – 28. Mai 2017

SONDERTEIL AB SEITE 28

REFORMATION & REFORMATIONEN

- | | | | | | |
|---|---|---|--|----|---|
| 3 | Was geht uns die Reformation an?
<i>von Gerhard Ruisch et al.</i> | 6 | Ein Alt-Katholik in der Reformationszeit
<i>von Dr. Klaus Rohmann</i> | 13 | De-Formationen und Re-Formationen
<i>von Sebastian Watzek</i> |
| 4 | Reformation und Alt-Katholizismus
<i>von Prof. Dr. Angela Berlis</i> | 8 | Döllinger im Schatten Martin Luthers
<i>von Hubert Huppertz</i> | 15 | Kein Gedenkgottesdienst im Reformationsjahr für „Hexen“
<i>von Francine Schwertfeger</i> |

Erste orthodoxe Diakoninnen-Weihe

Der orthodoxe Patriarch von Alexandrien, **Theodoros II.**, hat erstmals Diakoninnen geweiht. Theodoros II., der für die Orthodoxe Kirche auf dem ganzen afrikanischen Kontinent zuständig ist, weihte in der Bergbaustadt Kolwezi in der kongolesischen Provinz Katanga drei Katechetinnen und drei Ordensschwwestern zu Diakoninnen. Sie sollen vor allem in den Bereichen Erwachsenentaufe, Ehevorbereitung und Katechese tätig sein. Der Heilige Synod von Alexandrien hatte bei seiner Tagung vom 17. bis 19. November die Wiedereinführung der Weihe von Diakoninnen beschlossen. Die Diskussion über die Diakoninnen wird seit einiger Zeit in der Orthodoxen Kirche intensiv geführt.

Ehrendoktorwürde in Tübingen

Bartholomaios I. (76), Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel, erhält am 30. Mai die Ehrendoktorwürde der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Damit werde sein Engagement für den Dialog der Religionen in Europa gewürdigt, teilte die Fakultät mit. Der Patriarch sei eine herausragende Stimme christlicher Religion und Theologie. Der Einsatz des orthodoxen Religionsführers für Umweltschutz sei Vorbild für die christlichen Kirchen in Europa. „Das gesamte theologische Schaffen des Ökumenischen Patriarchen wie auch seine spirituelle Orientierungskraft sind auf den Erhalt und die Förderung von Frieden und Freiheit zwischen den Religionen und den gegenwärtigen Gesellschaften ausgerichtet“, betonte die Theologische Fakultät.

Neuer evangelisch-methodistischer Bischof

Auf der Zentralkonferenz der Evangelisch-Methodistischen Kirche in Deutschland wurde Pastor **Harald Rückert** (58) zum neuen Bischof gewählt. Er war bisher Pastor der evangelisch-methodistischen Erlöserkirchen-Gemeinde in Reutlingen. Bischof Dr. **Matthias Ring** gratulierte ihm zur Wahl und wünschte ihm Gottes Segen bei seinem Wirken für die evangelische Freikirche.

Polen kritisieren mangelnde Hilfe für Syrer

Eine Mehrheit der Polen wünscht sich von der eigenen Regierung mehr Hilfe für die Kriegsoffer in Syrien. In einer Umfrage meinten lediglich 37 Prozent, die nationalkonservative Regierung unterstütze die Leidtragenden der Konflikte im Nahen Osten genügend, 54 Prozent verneinten dies. Nach wie vor weigert sich die Regierung in Warschau, syrische Flüchtlinge in Polen aufzunehmen. Zur Begründung erklärt sie, sie könne nicht garantieren, dass von den Flüchtlingen keine Gefahr für Polen ausgehe.

Kritik an Haltung zu Flüchtlingskindern

Der Erzbischof von Canterbury, **Justin Welby**, hat eine Entscheidung der britischen Regierung kritisiert, wonach nur 350 unbegleitete Flüchtlingskinder aus Europa aufgenommen werden sollen. Er sei „traurig und schockiert“, betonte Welby. Er habe damit gerechnet, dass nach dem entsprechenden Programm – dem sogenannten *Dubs Amendment* – bis zu 3.000 Migrantenkindern Zugang zu Großbritannien gewährt würde. „Unser Land hat eine lange Geschichte darin, die Bedürftigen willkommen zu heißen, besonders die Schwächsten wie unbegleitete Kinder“, sagte er. „Flüchtlinge sind – wie alle Menschen – nach Gottes Ebenbild geschaffene wertvolle Personen, die Sicherheit, Freiheit und die Möglichkeit verdienen, ihr Leben zu gestalten.“ Welby forderte die Regierung auf, ihre Entscheidung zu überdenken.

Konkrete Reformschritte gefordert

Der Theologe **Hans Küng** verlangt von der Römisch-Katholischen Kirche konkrete ökumenische Schritte. Mit Blick auf das Reformationsgedenken fordert er die Rehabilitation Martin Luthers und die Aufhebung aller Kirchenausschlüsse, die aus der Reformationszeit stammen. Zudem sollten alle protestantischen und anglikanischen Ämter anerkannt und gegenseitig die Teilnahme an katholischer Eucharistiefeier und evangelischem Abendmahl ermöglicht werden. Diese Fragen sind bislang zwischen den Kirchen ungelöst. Küng schreibt wörtlich: „Nur 500 Jahre Reformation feiern, ohne die Kirchenspaltung wirklich zu beenden, heißt, neue Schuld auf sich zu laden.“ Die oft „ängstlichen und zaudernden Kirchenleitungen in Rom und anderswo“ dürften die „historische Gelegenheit nicht verpassen“. „Römische Absichtserklärungen“ habe es schon oft gegeben: „Wir ökumenisch engagierten Christen erwarten endlich Taten.“

„Asylotterie“

Flüchtlinge haben laut einer Studie der Universität Konstanz in den verschiedenen Bundesländern höchst unterschiedliche Chancen auf Anerkennung ihres Asylantrags. Beispielsweise seien im Untersuchungszeitraum zwischen 2010 und 2015 in Niedersachsen 75,5 Prozent aller Asylgesuche von Irakern anerkannt worden, in Sachsen-Anhalt dagegen 37,5 Prozent. Während Nordrhein-Westfalen 34,4 Prozent aller afghanischen Asylbewerber anerkannte, waren es in Brandenburg 10 Prozent. Die durchschnittlich höchsten Chancen auf Anerkennung hatten demnach Flüchtlinge im Saarland und in Bremen, die niedrigsten in Berlin und Sachsen. Studienautor **Gerald Schneider** sprach von einer „Asylotterie“. Als Erklärung für die Unterschiede vermuten die Politologen die Rücksichtnahme der Entscheider des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge auf die „wahrgenommene Befindlichkeit“ in dem jeweiligen Bundesland.

fortgesetzt auf Seite 35 →

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“

Bayern 2 Radio
21.5., 6.45-7.00 Uhr
Pfarrer Daniel Saam, Regensburg

„Anstöße“ und „Morgengruß“

SWR 1/RP und SWR 4/RP
11.-13.5., 5.57 und 6.57 Uhr
Dekan Klaus Rudershausen, Wiesbaden



VON GERHARD RUISCH, THERESA HÜTHER UND ANDREAS KREBS

WIR SIND JA ÖKUMENISCH KORREKT, WIR Leute aus den nicht-protestantischen Kirchen. Deshalb sagen wir das nicht laut. Aber hinter vorgehaltener Hand kann man es schon mal hören: Das Gedöns um das Reformationsjubiläum geht uns ein wenig auf den Geist. Nicht, dass wir unseren evangelischen Geschwistern die Freude über ihr Jubiläum nicht gönnen würden. Nicht, als ob wir die Bedeutung Martin Luthers nicht erkennen und würdigen würden. Aber überall nur noch Luther, Luther, Luther – ein ganzes Jahr lang? Sogar Protestanten habe ich schon sagen hören, dass sie das nervt. Und wir anderen? Orthodoxe, Römisch-Katholische, Alt-Katholiken? Wir fragen uns, was uns dieser Luther eigentlich angeht.

Zumindest für uns Alt-Katholiken gibt es eine deutliche Antwort: sehr viel! Ohne Martin Luther gäbe es unsere Kirche nicht, zumindest nicht in dieser Form. Luther – und die durch ihn angestoßenen evangelischen Kirchen – sind für uns Vordenker, von denen wir vieles übernommen haben, vieles, was wir uns nicht mehr selbst ausdenken mussten, weil es schon da war. Wir haben Impulse erhalten, für die wir nur dankbar sein können.

Theresa Hüther, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, und Dr. Andreas Krebs, Professor am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn, haben diese Anstöße durch die Reformation in wenigen, knappen Worten zusammengefasst:

Die Entstehung der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland kann durchaus in einer Kontinuität zu den Forderungen nach Kirchenreformen gesehen werden, die die Ereignisse ins Rollen brachten, welche wir heute unter dem Begriff ‚Reformation‘ zusammenfassen.

Nach 1870 wandten sich Geistliche wie Laien gegen die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit und des

Jurisdiktionsprimates des Papstes durch das Erste Vatikanische Konzil – und damit gegen ein übersteigertes Verständnis des Papsttums. Zugleich traten sie für eine konziliare Erneuerung der Katholischen Kirche ein. Im Zuge der Entstehung einer eigenständigen Alt-Katholischen Kirche wurden dann unter anderem die Stolgebühren – also die Verbindung von Geldzahlungen und geistlichen Handlungen – abgeschafft, der Pflichtzölibat aufgehoben und die Feier der Liturgie in der Volkssprache eingeführt – all das Anliegen, die schon von den Reformatoren vorgebracht und umgesetzt worden waren.

Wichtig ist auch, dass der alt-katholische Protest gegen die päpstliche Unfehlbarkeit weithin von Laien getragen wurde. Diese ‚Bedeutung des Laienelements‘ wurde theologisch im Sinne eines allgemeinen Priestertums der Gläubigen verstanden (welches aus alt-katholischer Sicht ein besonderes Priestertum freilich nicht ausschließt) und rechtlich in der bischöflich-synodalen Ordnung der Alt-Katholischen Kirche verankert, nach der – wie in den evangelischen Kirchen – die Mehrheit der Synodalen von Laien gestellt wird.

Das Bestreben, keine weiteren Trennungen zwischen den verschiedenen Konfessionen aufzurichten, sondern sich auf den Weg wachsender Gemeinschaft zu machen, prägte die Alt-Katholische Kirche von Anfang an. Heute steht die Alt-Katholische Kirche mit der Anglikanischen Kirche, der Unabhängigen Philippinischen Kirche und seit neuestem auch mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Schweden in voller Kirchengemeinschaft – die erste katholisch-evangelische Kirchengemeinschaft seit der Reformation.

Das ist Grund genug, dass sich diese Ausgabe von *Christen heute* ausgiebig mit der Reformation befasst, aber auch mit den kirchenreformatorischen Impulsen, die unsere eigene, alt-katholische Kirche geprägt haben. ■



Reformation und Alt-Katholizismus: Was haben sie miteinander zu tun?

VON ANGELA BERLIS

AUF DEN ERSTEN BLICK scheint Alt-Katholizismus und Reformation wenig miteinander zu verbinden. Doch dieser Schein trägt. Denn alle Kirchen auf dem Gebiet des abendländischen Christentums haben Anteil an der Geschichte der lateinischen Kirche. Als solche tragen alle das Erbe der mittelalterlichen Theologie und Kirche und eben auch die Spuren von Reformation und katholischer Reform (wie heute in der Regel die „Gegenreformation“ genannt wird).

Die Kirche von Utrecht

In der Geschichte der Alt-Katholischen Kirche der Niederlande ist dieses Geschichtsbewusstsein stärker vorhanden als in den später entstandenen alt-katholischen Bistümern in Deutschland, der Schweiz und Österreich. Die niederländische Alt-Katholische Kirche, eine Frucht des Schismas zwischen Rom und Utrecht (1723), hat sich immer ausdrücklich in Kontinuität mit der frühmittelalterlichen Kirche gesehen; sie hat sich zudem mit den Reformanliegen des Konzils von Trient (1545-1563) auseinandergesetzt

und manche (wie etwa die Gründung eines Priesterseminars) im eigenen kirchlichen Leben umgesetzt.

Dabei verstand man sich durchaus als katholischer Gegenpol zur Reformation, also als Teil dessen, was wir heute als „katholische Reform“ bezeichnen. Der Reformgedanke wurde lebendig gehalten, etwa in der Rückbesinnung auf die Alte Kirche oder den Kirchenvater Augustinus, aber auch in der neaugustinianischen Bewegung (durch ihre Gegner „jansenistisch“ genannt), die durch das französische Zisterzienserinnenkloster Port-Royal getragen wurde.

Bei aller Abgrenzung zur Reformation teilten diese Katholiken manche Anliegen, wie etwa katholische niederländische Übersetzungen der Bibel in die Volkssprache ab dem 17. Jahrhundert zeigen. Die Bibel sollte – höchstpersönlich vom Apostolischen Vikar Johannes van Neercassel (1625-1686) zur Lektüre empfohlen! – den katholischen Gläubigen in den Niederlanden nicht zuletzt deshalb zugänglich sein, um sie für die Auseinandersetzung mit den Protestanten zu wappnen und diese allenfalls wieder zum alten Glauben zu bekehren. Als dann die „Kirche von Utrecht“ zu Beginn

des 18. Jahrhunderts von Rom des „Jansenismus“ verdächtigt wurde, spielte dabei sicher eine Rolle, dass diese Kirche Teil einer protestantisch geprägten Mehrheitsgesellschaft war, deren moralische Strenge Rom als calvinistisch „infiziert“ deutete.

Ignaz von Döllinger: von der Polemik zur Irenik

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein blieb der übliche Umgangston zwischen Katholiken und Protestanten polemisch und apologetisch. Dies zeigt sich in verschiedenen Werken Ignaz von Döllingers (1799-1890), in denen er Reformatoren mit ihren eigenen Worten konfrontierte. Durch verschiedene Begegnungen und Korrespondenzen mit Protestanten und infolge einer kritischen Revision seiner bisherigen kirchenhistorischen Arbeit veränderte sich Döllingers Lutherdeutung, insbesondere nach seiner eigenen Exkommunikation als Gegner der vatikanischen Dogmen. Döllinger entwickelte sich in seinem über 90jährigen Leben vom Kontroversetheologen zum ökumenischen Vorreiter (s. den Beitrag von H. Huppertz). Ein anderer engagierter Befürworter einer Verständigung mit dem Protestantismus etwa war

bereits 1860 Friedrich Michelis, später alt-katholischer Pfarrer von Freiburg.

Auffällig viele katholische Historiker und Kirchenhistoriker, die gegen die Papstdogmen des Ersten Vatikanums (1870) opponierten, zählten sich zur alt-katholischen Bewegung und engagierten sich dort als Laien. Mehrere von ihnen verfassten Werke über die Geschichte oder einzelne führende Persönlichkeiten der europäischen Reformationen. Diese Historiker trugen ähnlich wie Döllinger dazu bei, aus polemischer Abgrenzung Verständnis und Annäherung für das Anliegen der Reformation wachsen zu lassen und so die Papstkirche zu reformieren.

In zeitgenössischen Schriften werden bisweilen Döllinger mit Luther oder Reinkens mit Melancthon verglichen. Umgekehrt wurde auch manch reformerisch gesinnter Theologe des 16. Jahrhunderts – wie etwa Georg Witzel – zum Vorläufer des Alt-Katholizismus gekürt (s. den Beitrag von K. Rohmann). Die alt-katholischen (Kirchen-)Historiker haben mit ihren Arbeiten wichtige Bausteine geliefert für eine historisch-kritische Auseinandersetzung mit den Reformationen in Europa, wie sie heute – in ökumenischer Verbundenheit – selbstverständlich ist.

Allianzen auf praktischer Ebene

Die Annäherung geschah im 19. Jahrhundert auch auf praktischer Ebene: An vielen Orten stellten evangelische Gemeinden ihre Kirchen für den alt-katholischen Gottesdienst zur Verfügung. So wurde etwa in Bonn anfangs die Schlosskirche von der alt-katholischen Gemeinde mitbenutzt. Da dies eine Umgestaltung des Kirchenraumes vor und nach jedem Gottesdienst bedeutete, war es eine Übergangslösung. Andernorts ist es auch heute noch Praxis.

Durch Vereinigungen wie den 1886 gegründeten „Evangelischen Bund“ (heute Träger des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim) entwickelten sich protestantisch/alt-katholische Allianzen, gründend im gemeinsamen Kampf gegen den ultramontan orientierten römischen

Katholizismus. Ein wichtiger Protagonist des Evangelischen Bundes war der Kirchenhistoriker Friedrich Nippold (1838-1918), der sich in seiner Zeit als Professor in Bern für die Bildung einer (Christ-)Katholisch-Theologischen Fakultät engagierte, die 1874 eröffnet wurde.

Auf persönlicher Ebene kam es oft zu Eheschließungen zwischen Alt-Katholiken und Protestanten. In den Niederlanden etwa war (und ist) das friedlich geregelt: Die Mädchen folgten der Konfession der Mutter, die Jungen der des Vaters.

Durch derartige Annäherungen und Beziehungen auf verschiedenen historischen und lebenspraktischen Gebieten kam es natürlich zu gegenseitiger Beeinflussung. Von einem direkten Einfluss der Reformation auf den Alt-Katholizismus in Europa zu sprechen, geht wohl zu weit. Erstens gab es nicht einfach die Reformation, sondern unterschiedliche Ausprägungen und Entwicklungen in den einzelnen Ländern; deshalb sprechen heute manche Reformationshistoriker/innen von Reformation im Plural. Zweitens vollzog sich die alt-katholische Auseinandersetzung mit reformatorischen Anliegen und Prägungen auf Makro- und auf Mikroebene an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten.

So hob etwa der Kirchenrechtler Johann Friedrich von Schulte (1827-1914), der maßgeblich die Synodal- und Gemeindeordnung formte, in seinen Lebenserinnerungen nicht ohne gewissen Stolz hervor, dass die Setzung einer ab 1874 aus Geistlichen und Laien bestehenden Synode im deutschen Bistum der Alt-Katholiken sogar weiter ging als die damalige protestantische Praxis – von Schulte sah eine solche Praxis der Einbeziehung der Laien in das Kirchenregiment und des Zusammenspiels zwischen Geistlichen und Laien als gut „evangelisch“ an. Dies verrät gesundes Selbstbewusstsein im Umgang mit protestantischen Zeitgenossen: Man brauchte den Vergleich im Hinblick auf Reformorientierung (in kritischer wissenschaftlicher Begründung) nicht zu scheuen. Auch heute ist der Umgang miteinander in der

Regel offen und von gegenseitigem Respekt geprägt; unterschiedliche theologische Ausformungen und Kirchenkulturen in den einzelnen Ländern charakterisieren die Art des kirchlichen Miteinander.

Für die Heilung von Kirchenspaltung

Bis in Konfessionskunden des 20. Jahrhunderts wurden Alt-Katholiken durch römisch-katholische Autoren bisweilen als „Neuprotestanten“ bezeichnet (etwa wegen der Einführung der Muttersprache in die Liturgie). Diese Polemik, der die Alt-Katholiken ihr Selbstverständnis als Katholiken entgegen hielten, endete mit dem Zweiten Vatikanum. Was uns Alt-Katholiken und Alt-Katholikinnen (nicht nur) mit Protestantinnen und Protestanten verbindet, ist das Anliegen der stets neu erforderlichen Reform und Ausrichtung der Kirche am Evangelium – und an der gelebten Praxis der Alten Kirche.

Die Alt-Katholische Kirche kann das 500-Jahr-Gedächtnis der Reformation nicht wie eine Unbeteiligte vorübergehen lassen. Denn sie ist als westliche Kirche religiös, spirituell, politisch und mental mitgeprägt von den Auswirkungen des epochalen Umbruchs der Reformation. In der Auseinandersetzung mit den Reformationen, ihren Geschichten und ihren wichtigsten Exponenten wurden im Alt-Katholizismus wichtige reformatorische Anliegen wahrgenommen und im eigenen kirchlichen Kontext aufgegriffen und weitergetragen (die Exponentinnen des Reformationszeitalters kommen erst heute verstärkt in den Blick). Die Erinnerung an die Reformation fordert uns dazu auf, darüber nachzudenken, was heute Kirchenreform bedeutet. Zugleich darf das Erinnern an die westliche Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert uns das Große Schisma von 1054, die Spaltung in abend- und morgenländische Kirche, nicht vergessen lassen. Für die Heilung von Kirchenspaltung theologisch und praktisch zu wirken, ist ein bleibender Auftrag unserer alt-katholischen Väter und Mütter. ■



Dr. Angela Berlis ist Professorin für Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern



Ein Alt-Katholik in der Reformationszeit

VON KLAUS ROHMANN

DER TITEL DIESES BEITRAGS MUSS ANACHRONistisch anmuten. Wird hier nicht aberwitzig unterfangen, eine Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts ungeschichtlich in die Zeit Martin Luthers zurückzusetzen? Indes ist der Titel einer Schrift entnommen, die 1876 erschienen ist und die Gedankenwelt Georg Witzels (1501-1573) inhaltlich in die Nähe der alt-katholischen Bewegung setzt. Ihr Verfasser (Gustav Lebrecht Schmidt), der sich nach eigenen Angaben ausführlich mit dem Werk Witzels beschäftigt hatte, meinte in der damals jungen alt-katholischen Bewegung Züge zu entdecken, die dem Ideal einer erneuerten Kirche entsprächen, wie sie Witzel zur Reformationszeit vorgeschwebt habe. Wer war Georg Witzel?

Witzels Herkunft, Studium und erste Tätigkeit

Georg Witzel wurde 1501 in Vacha an der Werra geboren, wo sein Vater Gastwirt, ein geachtetes Mitglied des Rates und eine Zeitlang Schultheiß war. Von seinem dreizehnten Lebensjahr an besuchte er die Schulen zu Schmalkalden, Eisenach und Halle. Danach studierte er mit siebzehn zwei Jahre lang in Erfurt. Viele Studenten, welche die Wiederherstellung des Christentums in seiner reinen Gestalt erhofften, zog es zu den Füßen Luthers und Melanchthons nach Wittenberg. Auch Witzel wollte dort seine Studien fortsetzen. Leider erlaubten seine Mittel ihm nur ein einziges Semester in Wittenberg. Es war jedoch insofern entscheidend, als er in das Studium der Heiligen Schrift eingeführt wurde, die er bis dahin mehr oder minder nur vom Hörensagen kannte, wie er sagte. Zeit seines Lebens blieb er Melanchthon dafür dankbar, dass er durch ihn „zum Evangelium“ gekommen sei.

Inzwischen drängte ihn sein Vater, sich vom Bischof von Merseburg zum Priester weihen zu lassen.

Von 1521 an war er drei Jahre lang Vikar und kurze Zeit auch Stadtschreiber in Vacha. Dort war zu jener Zeit wie auch sonst wo der Wunsch nach evangelischen Predigten zu hören. Es gab aber kaum Geistliche, die dazu befähigt waren. Witzel, der ja in Wittenberg studiert hatte, erklärte sich dazu bereit, erst in einem Dorf, dann auch in seiner Vaterstadt. Die vollen Kirchen und der Beifall seiner Landsleute machten ihm Mut. Je länger er den Predigt-dienst versah, desto mehr geriet er in Distanz zu seiner Kirche. Immer wieder geißelte er Missstände und bloß menschliche Einrichtungen.

Zu diesen bloß menschlichen Institutionen, die nicht in der Schrift begründet seien und unselige Folgen hätten, zählte er auch das Verbot der Priesterehe. Darum nimmt es nicht wunder, dass Witzel 1524 heiratete, und zwar

absichtlich in aller Öffentlichkeit. Damit die Ehe nicht als Konkubinat angesehen wurde, wollte er die Erlaubnis seines Vorgesetzten einholen. Vacha gehörte zu der Jurisdiktion des Abtes von Fulda, dem Witzel ein ausführlich abgefasstes Gesuch einreichte. Jedwede Antwort blieb jedoch aus. Darum heiratete er ohne Genehmigung. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen 1558 drei schon tot waren.

Im 25. Lebensjahr verlor er sein Amt. Dies war dadurch bedingt, dass der Abt, um der Verbreitung reformatorischer Ideen Einhalt zu gebieten, alle Geistlichen absetzte, die die evangelische Predigt pflegten. Brotlos geworden, mussten viele durch Handarbeit fürs Überleben sorgen. Witzel wurde für kurze Zeit wieder Stadtschreiber in Vacha. Dann aber siedelte er nach Eisenach über, woher seine Frau stammte und wo die Reformation in erstaunlich kurzer Zeit eingeführt worden war. Nachdem er für die Einführung der Reformation auf dem Lande gearbeitet hatte, bewarb er sich auf eine Pfarrstelle in Sachsen. Dazu schrieb Martin Luther ein Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten.

Witzels Wirken in Sachsen

Als Pfarrer in Niemegk begann Witzel ein gründliches Studium der Hl. Schrift und der Kirchenväter. Dazu eignete er sich Kenntnisse der hebräischen und griechischen Sprache in einer unglaublichen Perfektion an. Seine Zeitgenossen bereits rühmten seine Kenntnisse der biblischen Sprachen und den geschliffenen Gebrauch des Lateinischen. Zu den Bewunderern seiner Sprachkenntnisse gehörte auch Luther. Man muss hinzufügen: Witzel war auch ein Meister des Deutschen. Wiewohl Luther als der Gestalter der deutschen Sprache gilt, gebührt ihm wie auch einigen anderen Männern ein beträchtlicher Anteil an diesem Ruhm.

Wo immer er eine Bibliothek betrat, machte er Auszüge aus theologischen, juristischen, medizinischen, philosophischen und historischen Schriften und schrieb sie in thematisch geordnete Hefte. Damit sammelte er sich Stoff für seine später so außerordentlich reiche schriftstellerische Tätigkeit. Die ausgiebigen Studien bedeuteten aber keineswegs eine Vernachlässigung seiner Predigt-tätigkeit. Die Studien machte er sich vielmehr unmittelbar auch für seine Amtsführung zunutze. Unermüdet suchte er seinen Hörern die Bücher des Neuen Testaments der Reihe nach und die schönsten Stellen aus den Psalmen und den Propheten zu erklären.

In seinen Predigten legte er großen Wert auch auf praktische Anwendungen. Unaufhörlich drang er auf ein Leben nach dem Evangelium und um eine Verbesserung der Sitten. Lehre und Leben – beide gehörten zu Christus,

wie er zu sagen pflegte. Diesbezüglich aber erfuhr er manche Enttäuschung. Immer wieder stieß er auf Christen, die aus Begeisterung für die reformatorische Lehre, dass allein der Glaube und nicht die Werke den Christen gottgefällig mache, offen zu sündigen wagten. Darüber schrieb er in einem Brief an Melanchthon. Melanchthon antwortete sehr freundlich, ohne allerdings auf die Sache einzugehen. Er wusste, dass hinter Witzels Vorschlägen großer Ernst stand, und lobte seinen Eifer. Dass Melanchthon auf seine Vorschläge aber nicht wirklich einging, ärgerte ihn sehr. Für Witzel folgte ein gezieltes Studium der Hl. Schrift und der Kirchenväter hinsichtlich der sogenannten Rechtfertigungslehre, des Herzstücks der lutherischen Reformation. Zudem reiste er viel, um sich mit namhaften Theologen auszutauschen.

In einen schlimmen Verdacht aber geriet Witzel 1530. In diesem Jahr hatte ein gewisser Johannes Campanus aus Wittenberg seine Ansicht veröffentlicht, welche die traditionelle Dreifaltigkeitslehre bestritt. Zwei Jahre zuvor hatte Witzel ihm eine Wohnung in Niemegk besorgt und für ihn um Erlaubnis gebeten, die ansehnliche Bibliothek eines Adligen in seiner Stadt zu benutzen, wobei Witzel ihm half, die Kirchenväter zu exzerpieren. Als man später davon erfuhr, geriet Witzel in den Verdacht, Anhänger der Lehren des Campanus zu sein. Darum wurde er ins Gefängnis geworfen, während Campanus bereits außer Landes war. Erst nach längeren Untersuchungen wurde Witzel freigelassen. Ausschlaggebend für die Freilassung war wohl eine briefliche Fürsprache Luthers beim Kurfürsten. Es ist aber bemerkenswert, wie auch bei den Evangelischen von den ersten Anfängen an abweichende Lehrmeinungen mit Hilfe des weltlichen Arms gehandelt wurden, wo doch die evangelische Kirche im Rahmen des diesjährigen Reformationsjubiläums betont, dass dies eine Kirche der Freiheit sei.

Seine allmähliche Entfremdung von den Evangelischen

Die ungerechte Kerkerhaft hatte aber Witzel verbittert, und er überlegte, ob denn die Evangelische Kirche die richtige sei. Als schließlich auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 die neue Kirche auch förmlich konstituiert wurde, wusste Witzel, der immer letztlich an der Einheit der Kirche festgehalten hatte, dass er sich entscheiden musste und wie er sich zu entscheiden hatte. Schweren Herzens reichte er 1531 beim Kurfürsten die Entlassung aus dem Pfarrdienst ein.

1533 bekam Witzel eine Stelle an der katholischen Andreaskirche in Eisleben angeboten. Da in der Gemeinde nicht mehr viele katholische Familien verblieben waren, predigte er meist vor leeren Bänken. Darum verlegte er sich mehr aufs Schreiben. In den nächsten fünf Jahren entstanden hier die meisten Streitschriften Witzels.

Der Vermittlungstheologe zwischen den Konfessionen

Nach etlichen Zwischenstationen hoffte er, in Berlin im Markgrafen von Brandenburg jemanden zu finden, der einen Mittelweg zwischen Papsttum und Reformation anstrebte. Der wollte in der Tat eine neue Kirchenordnung entwerfen lassen. Dafür wurden Luther und Melanchthon, aber auch Witzel herangezogen. In vielen Punkten kam der



Entwurf den Evangelischen entgegen. Im dritten Teil aber, der von den Sakramenten und anderen Zeremonien handelte, wurde vieles aus der römischen Kirche beibehalten. Die Privatmesse sollte jedoch abgeschafft, die Priesterehe zugestanden und die Anrufung der Heiligen aufgehoben werden. Dieser letzte Teil der Ordnung roch Luther freilich zu „Witzelisch“. Die Reformatoren zogen sich zurück; die geplante Kirchenordnung konnte nicht verabschiedet werden. Der Markgraf musste schließlich seinen Versuch, einen Mittelweg zwischen römisch Katholischen und Lutherischen anzustreben, aufgeben. In der Folge nahm Witzel an vielen offiziellen Religionsgesprächen teil, meist auf Einladung des Kaisers.

Witzel hatte später persönlich viel Schweres zu ertragen. Während des schmalkaldischen Krieges hatten hessische und chursächsische Truppen sein Haus gänzlich ausgeplündert, er selbst war nach Würzburg geflohen. Durch Krankheiten und Alter geschwächt, nahm er in Mainz seinen Wohnsitz. Hier herrschte der Bischof noch unangefochten. Für Witzel wurde Mainz nach einem unsteten Leben mit vielen Umzügen wahrhaftig zu einem Alters-Sitz.

In dieser Zeit wurde er mit dem Titel eines Kaiserlichen Rates ausgezeichnet, erhielt jedoch kein kirchliches Amt. Seine Heiraten – die jetzige Ehe, nach dem Tod der ersten beiden Frauen seine dritte – erschien in Mainz für ein Kirchenamt als ein unüberwindliches Hindernis. Witzel verstarb in Mainz am 16. Februar 1573. Er wurde in der Kirche St. Ignatius beigesetzt.

Dr. Klaus Rohmann ist assoziierter Theologieprofessor der Universität Bern und lebt in Dortmund



Lic. theol.
Hubert
Huppertz ist
Priester im
Ruhestand in
der Gemeinde
Münster

Döllinger im Schatten Martin Luthers

VON HUBERT HUPPERTZ

„LUTHER IST DER EINZIGE Religionsstifter, den die deutsche Nation hervorgebracht hat, dafür ist er aber auch in seinem ganzen Wesen, seinem Trachten und Thun, in seinen Vorzügen und Fehlern, der echte Volksmann, der wahrste Typus des deutschen Wesens.“

„Es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so intuitiv verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen, eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch zu Wittenberg... Hatte er ihnen doch auch mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben

hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied... Nur er hat, wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt.“

In diesen Worten beschreibt Johann Joseph Ignaz von Döllinger 1883 als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in seiner halbjährlichen Akademierede und 1872 in seinen Wiedervereinigungsvorträgen den Vater der Reformation des 16. Jahrhunderts.

Apologet in der frühen Zeit

Der junge Döllinger fühlte sich in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Apologet seiner

Kirche, kämpfte dafür, dass der Katholizismus auf Augenhöhe mit dem Protestantismus kam – politisch, rechtlich, wissenschaftlich. Seit 1826 als außerordentlicher Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, vollendete er in nur einem Jahr den v. Abschnitt der Hortigschen Kirchengeschichte, ein Band von knapp 620 Seiten, der die Zeit vom 16. bis in das beginnende 19. Jahrhundert behandelte. Die Reformation beurteilt er insgesamt als unheilvollen Bruch der kirchlichen Einheit im Abendland und als die wesentliche Ursache des blutigen Chaos, das von den Bauernkriegen bis zum Dreißigjährigen Krieg Deutschland verwüstete. Allerdings weist er Leo X. und den nachfolgenden Päpsten mit Ausnahme Hadrians VI. eine unverzeihliche Mitschuld zu und erntet dafür harsche Kritik, die zu Zweifeln an seiner Orthodoxie anschwillt. Glücklicherweise findet er Verteidiger wie Johann Joseph von Görres und Johann Adam Möhler. An Martin Luther als Person sieht er viel Bewundernswertes.

Döllingers Vorlesungsmanuskript zur Reformationsgeschichte (mit 177 Seiten in der Transkription das zweitlängste) verrät die intensive Beschäftigung mit dem Thema in umfangreicher Quellenbenutzung, deren Verifizierung an der Weimarer Ausgabe die Exaktheit des Autors belegt.

Leopold Rankes Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation (5 Bände), von Döllinger in den Historisch-politischen Blättern rezensiert, reizen ihn zu seinem dreibändigen Werk über die Reformation im Umfange des lutherischen Bekenntnisses. Die von Edmund Jörg geordnete und damit beherrschbare ungeheure Fülle rein protestantischer Stimmen soll die anarchische, sich immer weiter zersplitternde Entwicklung der reformatorischen Bewegung dokumentieren und darstellen.

Die Quintessenz aus allem zieht Döllingers Lexikonartikel „Luther“ im Kirchenlexikon von Wetzer und Welke 1851, der mit seinem nicht autorisierten Wiederabdruck 1890 Döllingers Lutherbild im römisch-katholischen Sinne kanonisiert.

Was hier in Döllingers Darstellung zählt, sind vor allem die negativen Seiten: Luther, der seinen Gegnern unerschütterlich widerstand, war in seinem Gewissen quälenden Zweifeln ausgesetzt. In der Polemik argumentierte er mit seltener Gewissenlosigkeit, meint Döllinger. Was er angriff, wurde zur absurdesten Fratze. Manche Kritik am Papsttum muss er im Alkoholrausch geschrieben haben. Er griff den Irrenden an, nicht den Irrtum. Obwohl er die Heilige Schrift mit ihrem göttlichen Charakter begeistert verehrte, habe er sie andererseits gewaltsam missandelt. Seine eigene Beunruhigung darüber deklarierte er als teuflische Versuchung. Seine Auffassungen von Zölibat und Ehe übten einen höchst nachteiligen moralischen Einfluss aus. Sein Erfolg entstammte seinen deutschen Schriften.

Erfahrung führt zum Umdenken

Welch ein Kontrast zu den beiden Zitaten am Anfang! Es waren viele kirchliche Erfahrungen, die den „Lutherus redivivus“, den wiederbelebten Luther des 19. Jahrhunderts (so eine der Schmähungen gegenüber Döllinger nach 1871) umdenken ließen. Mit Luther teilte Döllinger ein christliches, menschliches Grundprinzip: Es sei gefährlich, heilsgefährlich, sich gegen sein Gewissen zu entscheiden. Vor dieser Instanz, der Nahtstelle zwischen Mensch und Gott, werde jede andere Autorität zweitrangig. Am meisten wuchs Döllingers Gemeinsamkeit mit Luther durch die Erfahrung, dass die kirchlichen Autoritäten den einzigen Weg der Annäherung und vielleicht sogar Auflösung des Konfliktes verweigerten: den Dialog, und wenn es noch so lange dauern mochte.

In Döllingers letztes Lebensjahrzehnt fällt eine harte Kontroverse mit seinem Lieblingsschüler und Freund Lord John Acton, 35 Jahre jünger als sein Mentor. Im Brief von Mitte September 1882 wendet er gegen Döllingers günstiges Urteil über Luther ein: „Er gab die Monogamie auf im Interesse von zwei Fürsten... Er führt die Freiheit im Munde, und stellt die Lehre vom passiven Gehorsam auf, gibt die Kirche in die Gewalt

des Magistrats und macht die Fürsten absolut. Er will anfänglich Gewissensfreiheit, nachher Gewissenszwang. Er verlangt, dass man die Bauern noch schlimmer behandle als Marat die Reichen. Die Bauern aber scheinen mir im Ganzen Recht gehabt zu haben, ...und so kann ich ihrem Verfolger, diesem Absolutisten, diesem brutalen Wütherich, der die Prinzipien dem Interesse und die Moral der Macht opfert, nur in den allerdüstersten Farben malen...“

Darauf antwortet Döllinger am 21.7.1882, sein Urteil über Luther komme ihm unerwartet, vor 40 Jahren habe er ziemlich ebenso geurteilt. Aber mit diesem Verdikt über den Reformator breche er den Stab über die ganze Nation, deren geistiger Führer er unstreitig war. Und er habe die Polygamie ja nicht zur förmlichen



Foto: Döllinger (2. v. r.), mit Lord Acton (ganz rechts) und dem künftigen Premierminister William Gladstone (links auf Sitzbank), Tegernsee, 1879. Von Wikimedia Commons.

Doktrin erhoben.

Der Streit geht hin und her und spitzt sich bei Acton zu dem Verdacht zu, sie differierten in ihren Grundanschauungen. Er könne Döllinger nicht mehr verstehen. Am 30.6.1888 verweist er nochmals auf die entscheidenden Punkte seiner Kritik an Luther:

1. Seine Verfolgungsmentalität.
2. Sein blutiger Absolutismus.
3. Sein falsches Ehrecht.

Darauf Döllingers Antwort am 3.7.1888, also mit 89 Jahren: „Gegen Ihre drei ‚indictments‘ (Anschuldigungen) hätte ich doch einiges zu erinnern, z. B. auch dieses, daß er über das Ehwesen zwar *more suo* (auf

seine Art) leichtfertig und vermessen geschrieben, aber doch nicht versucht hat, dergleichen Verwirrungen practisch geltend zu machen. Sein Benehmen im Bauernkrieg zu entschuldigen, fällt mir nicht ein. Er war nicht selten berauscht durch das Bewußtsein der Macht seiner Worte. Meinerseits habe ich noch eine andre schwere Anklage gegen ihn zu erheben, nämlich die, daß er durch seine falsche Imputationslehre das sittlich-religiöse Bewußtsein der Menschen auf zwei Jahrhunderte hinaus verwirrt und corrumpt hat. Sein Verhalten in der Doppelehe des Landgrafen muß natürlich als unentschuldigbar preisgegeben werden. Das freilich kann ich nicht fassen, daß Sie Luther geradezu an die tiefste, unterste Stelle der Geschichtshölle versetzen wollen, und die ganze

denkende, geschichtskundige Welt wird es auch nicht fassen. Ich bitte und beschwöre Sie, besinnen Sie sich dreimal, ehe Sie einen in diesem Sinne verfassten Journal-Artikel schreiben.“

Actons Antwort: „Lieber Herr Professor! Ich danke sehr für Ihre gütige Antwort und werde großen Profit daraus ziehen“ (8.7.1888). ■

→ Der Artikel ist eine Zusammenfassung von Hubert Huppertz' Aufsatz „Ignaz von Döllingers Lutherbild“, Publicatieserie Stichting Oud-Catholiek Seminarie, Volume 41, Amersfoort/Slidrecht 2007, 63 S.

**Recht und echt – schon immer ein Geflecht**

ANPASSUNG IST DAS, WAS VIELFACH VON Menschen gefordert wird im Leben. Nur ausnahmsweise ist es vergönnt, nach eigenem Gutdünken Entscheidungen treffen zu dürfen. Erst recht, wenn in einer Gesellschaft Obrigkeitsdenken, Absolutismus oder Konformismus herrschen oder herrschten, sind die meisten schlicht „Untertanen“. Sie haben zu tun, was gefordert, was erlaubt, was erwartet wird. Von daher war es schon immer ein großes Bedürfnis des Einzelnen, „echt“ sein zu können, die eigenen Werte und Haltungen unverfälscht leben zu können. Eng verbunden mit dieser Frage nach dem Echten ist allerdings seit jeher auch die Frage nach dem Recht. In einem Zusammenleben muss es zwangsläufig Strukturen geben, Vorgaben, Hierarchien, Gesetzes- und Machtinstitutionen: Wo lässt sich aber da dann das Individuelle unterbringen, die Möglichkeit, mich ehrlich zu unterscheiden? Habe ich dazu überhaupt eine verbrieft Erlaubnis, einen Raum, ein freies Feld?

Schon immer war die Religion ein Ort, wo Menschen die Chance sahen, in ihrem ganz Individuellen wertgeschätzt und gesehen zu werden. Religion eröffnet ein Feld,

übernommen und zugedeckt worden. In diesen Zusammenhang gehört es sicher auch, wenn rechtspopulistische Kreise in Dresden zu antidemokratischen Anlässen christliche Weihnachtslieder singen oder aber sich ein amerikanischer Präsident in Ansprachen für Konformität und gegen die Rechte des Einzelnen ausspricht und dabei das christliche Wort „Gott“ häufig im Munde führt.

Auch und gerade heute sind die Fragen brisant und hochaktuell: Was rechtfertigt mich, so wie ich bin, auf dass ich mich nicht verstecken oder verleugnen muss? Was erlaubt mir Selbstvertrauen und Selbstachtung, Selbstliebe und Hoffnung auf Akzeptanz?

Fertigen und fertig – anstrengen und wertig

In einem geschlossenen System gibt es schnell die Antwort auf solche Fragen des Einzelnen: Durch Einfügung in eine zugrundeliegende Ordnung, durch Handlungen, die Umstehenden und Leitenden die Zustimmung oder Vergebung entlocken. „Fertig,“ sagt das Gesetz, „befolge meine Vorgaben und alles ist gut.“

Ganz ohne Frage blieb einer Glaubensgemeinschaft, die knapp 70 Jahre nach der Konstantinischen Wende

Mein verbrieftes Recht – heiß umstritten

das nicht sofort mit Maßregelung reagiert, sondern zuerst einmal den Freiraum der persönlichen Selbstfindung, Vision und Fürbitte lässt. Ohne es explizit zum Thema zu machen, hat Religion deshalb schon immer allein durch ihr Vorhandensein ein Zeichen dargestellt für das Recht aufs „Echt-Sein“. Meine Gedanken, meine Träume, meine Zuversicht, mein Weltbild kann mir innerlich niemand nehmen, und sogar eine Gehorsams-orientierte Religion unterstützt mich letztlich darin. Aber natürlich spielt zusätzlich auch die besondere Botschaft einer Religion eine wichtige Rolle in Bezug auf die Entwicklung und Akzeptanz des Individuellen. Das vermittelte Gottesbild zum Beispiel kann in Spannung, Übereinstimmung oder auch in Konflikt mit einem Bedürfnis nach Echtsein stehen. So entstehen zwangsläufig in einer Religion Fragen wie: Wann ist Gott mit mir persönlich einverstanden? Gehört das Eigene, Individuelle zur Würde meiner Person, zum von Gott gewollten und geschützten Bereich? Kann ich mein Recht auf Eigenart vor Gott verlieren oder nach Verlust zurückgewinnen?

Antworten auf solche Fragen unterscheiden sich nicht nur je nach Religionszugehörigkeit, sondern oft auch je nach Gruppierung oder Konfession in ein und derselben Religion. Es braucht deshalb nicht zu verwundern, dass solche Fragen schon Religionen in tiefe Zerwürfnisse geführt oder gespalten haben. Oft aber ist die Parteilung und Stellungnahme auch von äußeren, politischen Motiven

zur Staatsreligion des Römischen Reiches avancieren sollte, gar keine andere Wahl, als auf Gefolgschaft und klare Regelungen zu drängen. Das Christentum musste zwangsläufig zum ideologischen System werden, wenn es nicht seine Vormachtstellung in der ausgehenden Antike blitzschnell wieder verlieren wollte. Also entwickelte sich ein Moral-Korsett, eine Fülle an Kirchengesetzen und -geboten, an Vorschriften, Rechtsverordnungen und Gerichtsbarkeit. Immerhin entwickelte sich früh die Möglichkeit, durch nachträgliche Wiedergutmachung und Buße auch im Vergehensfall noch eine Chance zum Neuanfang zu erhalten. Aber grundsätzlich war das bestimmte eigene Verhalten, also die erbrachte sittliche Leistung, zur Voraussetzung der Gnade und Annahme (durch Gott und die Kirche) geworden. Fertig ist mein Recht, fertig ist meine Erlaubnis zum Ich-Sein, wenn ich Forderungen erfülle, wenn ich oder in Vertretung auch andere (zum Beispiel nach dem Tod) auf der Waage der Ge-„Recht“-igkeit das anhäufen, was nötig ist zu Gnade oder Ablass.

Luther hat in der Reformation dagegen entschieden protestiert. Weil das ein Fass ohne Boden ist, ein Menschenentwurf, bei dem Gewissensnot oder Glückseligkeit abhängig ist nur von der Willkür der kirchlichen Normgeber, hat er nach dem christlicheren und biblischeren Lösungsansatz gesucht: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Und im paulinischen Denken fand Luther

die Lösung: Mein Recht ist schon längst fertig. Mein Gerechsein ist schon längst hergestellt, durch die Tat Jesu. Und ich habe nur noch die Aufgabe daran zu glauben. Rechtfertigung nur durch Glauben. Ich brauche keine Angst mehr zu haben, ich brauche nicht mehr Verstecke und Tricks zu suchen: Mein Leben ist erlöst – sofern ich glaube.

Und aus diesem dann offen ausgetragenen Konflikt und Disput wurden der große Kampf und die Spaltung der Konfessionen: statt Gesetz Glaube, statt Pflicht Gewissensfreiheit, statt System Inselkirchen.

Lehre und Leere

Noch heute ist das eine Menschen bewegende Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Wie bekomme ich ganz persönlich meinen Platz im Chaos und den Ansprüchen der Welt? Luther ging freilich vom Ansatz eines durch und durch sündigen Menschen aus. Der Mensch ist verderbt. Für diese Grundsituation zeichnete er den Erlösungsweg auf. Aber fühlen wir uns noch als durch und durch sündig? Wir haben heute die Entwicklung des Menschen aus der Tierwelt und der Hominiden-Linie im

Blick. Wir wissen, wie sehr wir geprägt sind durch Vorfahren, Genetik und Gesellschaft. Wir erfahren anhand von Therapie und Psychoanalyse, dass es Verstrickung ins Böse gibt, die ohne persönliche Schuld entstanden ist. Muss ich dann noch immer mich erstmal als bösen Menschen, als schlimmen Sünder im Zugriff des Teufels sehen, bevor ich den Zugang zum Recht auf Akzeptanz bekomme?

Von Jesus selber wissen wir, dass er den Fokus gerade nicht auf die Sünde oder die Reinheit gelegt hat. Anders als Johannes der Täufer hat Jesus gerade voraussetzungslos den Menschen die Liebe des Vaters zugesprochen. Sicher hat er die Macht des Bösen nicht kleingeredet und den Menschen nicht billig Erlösung versprochen. Aber angesichts der Liebe sind in seiner Predigt doch die Forderungen und Gesetze der Religion hingeschmolzen zur hingehaltenen Hand Gottes, den geöffneten Armen des Vaters. Der verlorene Sohn hat zwar auch bereut, aber Voraussetzung war das für den Vater nicht. Und alle, an denen das Wunder der Rechtfertigung zur Zeit Jesu geschah, brauchten nicht einen einzigen Glaubenssatz dafür zu rezitieren.

Alles ist Geschenk. Das ist sicherlich auch der alt-katholische Ansatz. Verdienen kann ich mir meine Seligkeit (auch die im Diesseits) nicht. Alles, was ein Konstrukt zur „Rechtfertigung“ aufbauen will, gleicht am Ende einem leeren Grab, weil es durch Jesus und seine Botschaft schon längst überholt ist. Ein Glaubenskatalog, ein Moralkodex, ein Opferkult können nicht das erbringen, was nötig ist, um das Echt-Sein zu erlauben.

Ja und Nein – statt zu entzweien

Ich darf ich sein. Ja gerade im Ich-Sein erfüllt sich der Sinn des Lebens. Und das ist von Gott so gewollt. Die Individualität ist nicht die Gefährdung, sondern das Mittel der Evolution, das große Geschenk – auch von der Gottebenbildlichkeit her gesehen.

Aber für uns ist sicher hinzuzufügen, dass das Einzelne deshalb die Gemeinschaft nicht überflüssig macht. Vom Sinn her sind Individualität und Gemeinschaft keine Gegensätze. Erst durch das Verwirklichen der je eigenen Möglichkeiten und Gegebenheiten entsteht wirkliche Gemeinschaft. Zusammensein von Leuten, die nicht sie selber sind, ist nicht echt, ist eine hohle, eine leere Gemeinschaft, ein Sammelsurium.

Ich habe das Recht, „echt“ zu sein. Ich habe die Aufgabe, „ich selber“ zu sein. Ich habe die Chance, weil Gott sie mir eröffnet. Und immer ist diese Chance von Gott schon gewollt für dieses irdische Leben. Wir brauchen uns nicht erst abzu trampeln, um am Ende, im Jenseits wertvoll zu sein. Wir brauchen uns nicht zum Handlanger der Mächtigen zu machen, nicht zum Abziehbild der Berühmten, nicht zum „Affe“ der „Gescheiten“. Mein Recht ist fertig – in Gott. In diesem Sinn haben die Alt-Katholiken von Beginn ihrer Kirchengeschichte an versucht der Mitbestimmung (Synodalität), der Gleichberechtigung und der Subsidiarität (Verantwortung von unten) den Weg zu ebnet. Obwohl – in der Zeit des Dritten Reichs haben auch manche von ihnen auf gegenteiligem Weg versucht, schnellen Erfolg zu finden. Und auch sie sind da entsetzlich in der Leere gelandet.

Automatisch ins Paradies führt der Glaube an die Rechtfertigung nicht. Vieles bleibt zu tun. Auch wenn immer mehr Menschen den eigenen Wert entdecken und bereit sind, für ihre Freiheit einzustehen, so ist die Welt doch immer noch ein Hexenkessel, den die Mächtigen am Kochen halten. Jesus musste dies mit an erster Stelle erleben. Und viele gibt es, die auch heute noch beim Versuch echt zu sein nur Frust, Gefahr und Leid erleben. Aber es lohnt. Weil Gott weitreichender ist als menschliche Macht. Weil Gott tieferreichender ist als menschliche Macht. Und weil Gott die Zukunft gehört. Wer an die Bejahung durch Gott glaubt, der wird es ganz selbstverständlich als seine Aufgabe ansehen, sich auch einzubringen mit seinem Herzen, mit seinen Möglichkeiten, mit seiner Liebe. Das ist keine Voraussetzung, sondern eine Folge der Erlösung. Das ist keine Moral, sondern eine Art Schwerkraft, Gravitation, die einsetzt, sobald wir Jesus nahe gekommen sind. Deshalb mündet die Rechtfertigung und göttliche Akzeptanz nicht in inselhafter Selbstzufriedenheit und eingezäunten Grundstückchen. Sie geht mit Jesus den Weg hin zum Nächsten und zu einer engagierten Gemeinschaft.

Rechtfertigung – sie ist auch heute noch ein zentraler Begriff des Christentums. Sie ermöglicht uns ein wagemutiges und pralles, liebevolles, aber auch gefährliches Leben, ein Leben in Übereinstimmung mit uns selbst. Wir sollten sie nutzen und den Menschen neben uns den Weg dazu freischaufeln – egal, wie fremd sie uns (noch) scheinen. ■



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



...und die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche

VON RAIMUND HEIDRICH

VIELLEICHT MÜSSEN WIR noch einmal ganz von vorn beginnen, ganz von vorn und zurückgehen zu den Ursprüngen, ganz zurück.¹ Vielleicht müssen wir der Trinität aus Rechthaberei, Macht und Tod eine Trinität der Toleranz, des Machtverzichts und der respektvollen Liebe entgegensetzen² und die Wahrheit nicht an bloßen Lehrsätzen, sondern an deren Früchten messen, ob sie Leben fördern oder Leben hemmen.³

Vielleicht müssen wir uns ganz neu herausrufen lassen aus selbst gelegten dogmatischen Fallstricken, aus anmaßenden Unfehlbarkeits-sackgassen⁴ zum Dialog auf gleicher Augenhöhe, zu weltweiter Weite.



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Vielleicht müssen wir noch einmal ganz von vorn beginnen, du und ich, wir zwei oder drei in seinem Namen⁵ und begreifen, was Maria von Magdala uns sagt, die ihn gesehen hat,⁶ und was uns all die anderen zurufen, Frauen wie Männer,⁷

dass wir zusammenstehen dürfen, durchglüht von einem Geist,⁸ ohne einander auszustechen, als ob der Kopf den Fuß nicht bräuchte,⁹ als ob der Mann immer das Sagen haben müsste, wo wir doch alle eins sind in Christus.¹⁰

dass wir uns nicht anstecken lassen dürfen vom Vorbild der Monarchen und Diktatoren¹¹ mit ihren Höflingen und Günstlingen und eitlen Titelträgern,

vom Vorbild der selbst ernannten Väter und Oberhäupter; wo wir doch nur einen Vater haben¹² und doch untereinander alle Geschwister sind,¹³

sondern uns ein Beispiel nehmen an Jesu Dienst für andere,¹⁴ an seinem Machtverzicht und seiner selbstlosen Liebe, an seinem Respekt und seiner Achtsamkeit gegenüber der geringsten Schwester und dem geringsten Bruder,¹⁵

weil wir ja alle einen Abba-Vater haben,¹⁶ der uns auch Mutter ist und uns alle zu Geschwistern macht, der uns das Leben schenkt ganz neu, das selbst den Tod noch überlebt¹⁷ und Lebensmut uns gibt, uns kleinen Senfkörnern der Verzagtheit, uns kleinen Senfkörnern der Verheißung.¹⁸

Vielleicht müssen wir noch einmal ganz von vorn beginnen, ganz von vorn, und zurückgehen zu den Ursprüngen, ganz zurück.¹⁹

Bild: Bill McChesney, 2012, Pentecost Decorations First Presbyterian Church May 27, 2012, Flickr.com (Creative Commons License)

¹ Mk 1,14f

² Mt 18,1-4

³ Mt 7,20f

⁴ Mt 23,1-7

⁵ Mt 18,20

⁶ Joh 20,18

⁷ Eph 2,20

⁸ Apg 2,4; 1 Kor 12,13

⁹ 1 Kor 12,21

¹⁰ Gal 3,28

¹¹ Lk 22,25-27; Mk 10,42-45; 2 Kor 1,24

¹² Gal 4,6f

¹³ Mt 23,8-12

¹⁴ Joh 13,1-20

¹⁵ Mt 18,1-4; 25,40-45; 1 Kor 12,22-26

¹⁶ Mk 14,36; Mt 6,8; Joh 20,17

¹⁷ Joh 11,25f

¹⁸ Mk 4,30-32

¹⁹ Mk 1,14f

De-Formationen und Re-Formationen

Ein Kommentar

VON SEBASTIAN WATZEK

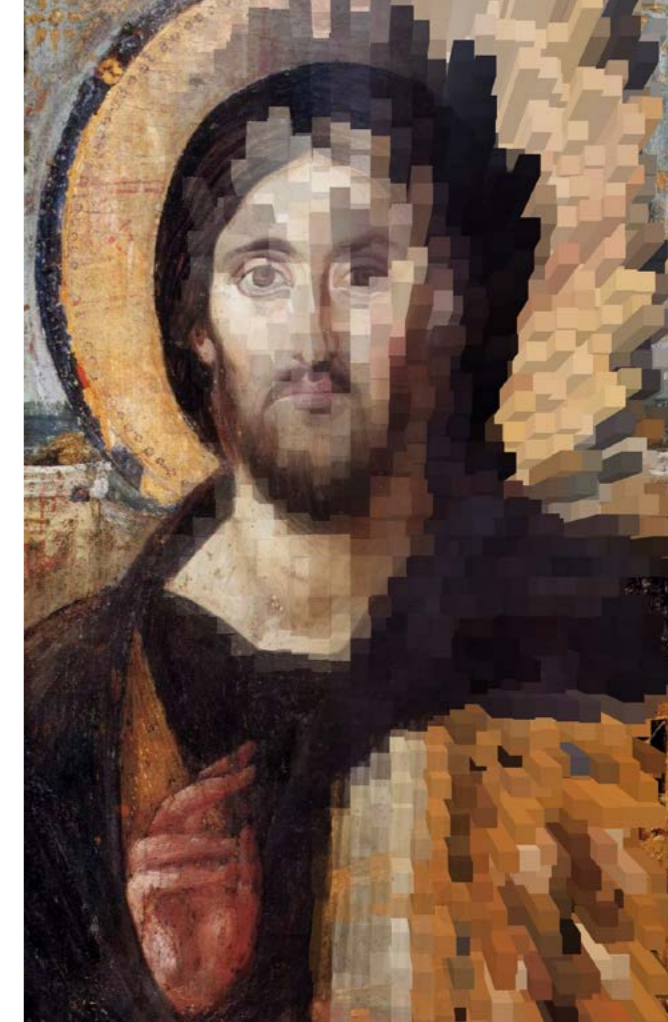
Generationenwechsel

MENSCHEN KOMMEN UND GEHEN – GENAU SO wie die Generationen. Unser Bistum steckt gerade, was die Hauptamtlichen betrifft, in einem großen Umbruch. Jetzt schon und in den nächsten Jahren wird die Hälfte des Klerus ausgetauscht! Das ist nicht wenig. Priesterinnen und Priester, Diakoninnen und Diakone, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, welche entscheidend das Bild unserer Kirche geprägt haben, gehen oder sind schon in ihrem wohlverdienten Ruhestand. Männer und Frauen mit ihren jeweiligen Lebensgeschichten und Lebensthemen, welche sie natürlich auch in die pastorale Arbeit einzubringen versuchten: in den 1970er und 80er Jahren vielleicht ein starkes politisches Interesse, Bildung von bewusst liberalen katholischen Gemeinden, ein Gemeindeleben, welches sehr familiär gestaltet war...

Wenn ich auf meine jungen Kolleginnen und Kollegen und mich selbst schaue, merke ich hier schon markante Unterschiede. Die theologischen und spirituellen Themen und Fragen haben sich geändert, die liturgischen Bedürfnisse und die Auffassung vom Gemeindeleben sind anders als noch vor 10 Jahren.

Das ist eigentlich ganz normal. Auch wir, die junge Generation, werden irgendwann einmal abgelöst werden. Wichtig und entscheidend ist, dass der Übergang nicht zu drastisch ausfällt und eine gewisse *Corporate Identity* und Kontinuität gewahrt bleibt. Dies ist aber keine leichte Aufgabe und erfordert von beiden Seiten Offenheit und Wertschätzung. Wir Jüngeren, welche nicht dabei gewesen sind, können oft nur schwer einschätzen und verstehen, welche Themen die Älteren beschäftigt haben und welche Kämpfe sie ausgefochten haben. Für uns heute sind Diakoninnen und Priesterinnen normal – damals hat es im Bistum schon kontroverse Auseinandersetzungen gegeben. Bei der Frauenordination und anderen Themen ernten wir Jüngeren die Früchte, welche uns ältere Generationen ermöglicht haben.

Ich stelle fest, mir fehlt ein solches dankbares Erinnern oftmals. Dies liegt aber vor allem daran, dass ich gewisse Geschichten und Hintergründe einfach nicht kenne und vieles als selbstverständlich wahrnehme. Da kann es gut sein, dass mein oft zitierter Satz „Eure Kämpfe sind nicht meine Kämpfe!“ bei meinem Gegenüber Irritationen auslöst und es eine gewisse Geringschätzung seiner Person und Geschichte dabei empfindet. Vielleicht sollte ich meinen Satz eher umformulieren oder ergänzen: „Weißt du, ich weiß nicht, warum genau das dein Lebensthema ist. Um dich und dein Anliegen besser verstehen zu können, erzähle mir doch einmal davon. Von dem, was ich bis jetzt von dir verstanden habe, sehe ich, dass deine Kämpfe und



Sebastian Watzek ist Vikar in der Gemeinde Berlin

Interessen nicht die meinen sind. Die Zeit und Situation hat sich eben geändert und es stellen sich für mich und meine Generation ganz neue Fragen und Probleme.“

Von Reformationen zu Deformationen

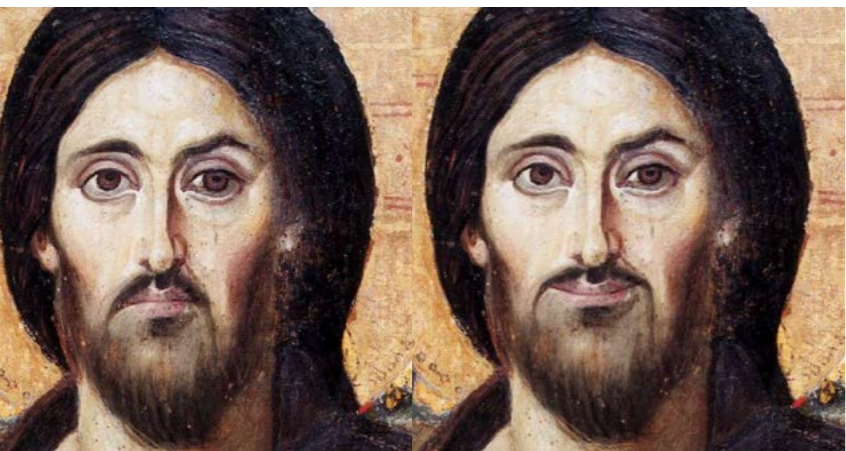
Ecclesia semper reformanda – „Eine immer wieder zu erneuernde Kirche“. Dieser Spruch wird in diesem Jubiläumsjahr der Reformation bestimmt bis zum Ermüden ständig zitiert werden. Natürlich haben die von Martin Luther eingeleitete protestantische Reformation, die alt-katholische, aufgeklärte Protestbewegung nach dem 1. Vatikanischen Konzil oder das 11. Vatikanische Konzil Menschen beflügelt und viel Gutes bewirkt. Schlagwörter oder auch Kampfpapieren bei diesen kirchlichen Aufbrüchen waren „Anfragen an das damalige Kirchenbild, an das Verständnis der Heiligen Schrift und des kirchlichen Lehramtes und der Tradition“. Aber auch Freiheit, Aufbruch, Selbstbestimmung, Aktualisierung, Forderung nach Demokratie, Erneuerung des Glaubens spielten dabei eine Rolle. Nicht von ungefähr schreiben sich die verschiedenen Kirchen und Konfessionen diese Errungenschaften auf ihre Fahnen – und glorifizieren diese manchmal etwas zu sehr.

So finde ich es „bei Kirchens“ immer wieder irritierend, wie solche Aufbrüche und Reformationen leicht zu geistlichen Deformationen verkommen können. Da gibt es etwa den Priester, welcher ständig von Freiheit und den unterdrückten Laien spricht, davon, wie viel sie früher gegen Zwang und Einengung gekämpft hätten – und dabei merkt er nicht, was er selbst für ein klerikaler



Patriarch ist. Da gibt es die Gemeinde, in welcher ein offenes und familiäres Klima herrscht und welche nach dem eigenen Selbstverständnis Gleichberechtigung und Freiheit, die kirchlichen Aufbrüche und das Wirken des Heiligen Geistes ganz und gar verinnerlicht hat. Doch sobald jüngere Gemeindemitglieder zum Beispiel eine etwas klassischere Liturgie wünschen, wird dies irritierend brüsk zurückgewiesen: „Das ist ‚römisch‘, das war noch nie so. Ende der Diskussion.“ Frei nach dem Motto: „Der Heilige Geist weht dort, wo wir ihn wehen lassen“. – „Wo er aber schon längst nicht mehr zu finden ist“, möchte man ironisch anfügen.

Sicherlich kann man diesen menschlichen Eigenheiten mit Humor und innerer Weite begegnen. Doch ich finde es persönlich im kirchlichen Umfeld extrem schwierig, wie



sehr bei vielen Christen – egal welcher Konfession – die eigene Person und die eigenen Lebensthemen so massiv miteinander verquickt sind, dass gar kein innerer Abstand und gar keine andere Sicht mehr möglich erscheinen.

Natürlich ist es legitim, etwa für Gleichberechtigung und eine geschlechtergerechte Sprache einzustehen und diese einzufordern, Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlich lebenden und liebenden Mitmenschen als selbstverständlich anzusehen, sich für in der Gesellschaft Ausgestoßene und Randgruppen einzusetzen... Problematisch empfinde ich es aber, wenn es auf das Motto herausläuft: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.“ Wer für sich und seine Person Freiheit und Toleranz einfordert, muss dies auch anderen zugestehen. Er oder sie muss damit zurechtkommen, dass das Gegenüber andere Ansichten hat oder sich mit manchem schwertut. Alles andere wäre nicht katholisch – sprich allumfassend. Eine Gemeinde muss Spannungen aushalten können und sollte keine Menschen ausschließen, welche nicht ihre Meinung teilen, aber trotzdem gerne kommen.

Vor allem bei einer kleinen Kirche wie unserer alt-katholischen ist es wichtig, solche De-Formationen und Ideologisierung wahrzunehmen. Die meisten von uns sind Konvertiten, getaufte „Alt-Katholiken“ sind eher selten anzutreffen. Obwohl man den Titel „Kirche der Verwundeten“ nicht überstrapazieren sollte (und sicher jeder Mensch seine Verletzungen hat), hat dieser Begriff doch eine gewisse Berechtigung. Die Entscheidung für die Alt-Katholische Kirche entstammt oft auch aus einer

„negativen“ Motivation heraus: Weil ich in einer anderen Kirche eine schmerzhaft Erfahrung gemacht habe, bin ich alt-katholisch geworden. Verständlich ist dann die Reaktion, unsere alt-katholische Kirche zu glorifizieren und sich an der römisch-katholischen, evangelischen oder anderen Vergangenheit abzarbeiten. Doch keine Selbstbeweihräucherung und keine Allergien gegen „alles Römische“ oder gegen „alles..“ können die eigenen Wunden heilen. Re-Formation hat immer eine positive Motivation, eine Vision, während in den eigenen Wunden und Lebensthemen steckenzubleiben eher die entgegengesetzte Wirkung hat. So kann es sein, dass liberale Christen pfarrerzentrierter (man könnte dies auch „klerikaler“ nennen!) sind (denn solange der Pfarrer die eigene liberale Gesinnung gegenüber konservativen Gemeindemitgliedern durchdrückt, ist Autorität angesagt) als die Konservativen, an deren Weltbild es sich ja gut abarbeiten lässt.

Das Kind mit dem Bade ausschütten

Warum verkommen Reformationen oftmals zu Deformationen und geistlicher Unflexibilität? Ein kurzer Blick in das Wörterbuch kann da vielleicht weiterhelfen. *Reformare* bedeutet „umgestalten, umbilden, verwandeln, verbessern“. Oder, kirchlich formuliert, sich dem Bild nähern, welches wir von der Urkirche und der Alten Kirche haben und es in unsere heutige Zeit zu übertragen versuchen: Wie können und sollen wir heute dem Christus in der Tradition der Kirche nachfolgen?

Diese Frage betrifft einen gläubigen Menschen tief in seinem Inneren und kann allerlei Emotionen auslösen. Schriften aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation oder auch unserer alt-katholischen Väter und Mütter sowie die römisch-katholischen Reaktionen zeugen davon, wie sehr die Fetzen geflogen sind. Verständlich: Wer zusammen gewesen ist und dann getrennte Wege geht, empfindet den Trennungsschmerz und den „Verrat“ des Anderen.

Daher rührt es bestimmt, dass im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde“, die Menschen von einem Extrem ins andere gefallen sind. Seit dem großen Schisma zwischen Orthodoxer und Katholischer Kirche wird bei einigen Kirchen bis heute die eigene Rechtgläubigkeit gegenüber dem „häretischen“ Anderen herausgestrichen. Nach der Reformation durch Martin Luther wurde das Wort Gottes im Laufe der Zeit in den evangelischen Kirchen so stark betont, dass die eigene reiche katholisch geprägte Liturgie mehr oder weniger verkümmert ist. Für Freikirchen und Pietisten lag der Schwerpunkt auf der eigenen Frömmigkeit und der persönlich bewussten Glaubensentscheidung für Jesus; zugleich stellten sie oftmals aber andere Christen, welche in den katholischen oder evangelischen Gottesdienst gingen und die Sakramente empfangen, unter den Generalverdacht, „Heuchler“ zu sein und nicht „richtig“ zu glauben. Alt-Katholiken unterstrichen nicht selten (gegen einen römischen hierarchischen Zentralismus) ihre Synodalität und vergaßen dabei, dass wir eine „bischöflich-synodale Kirche“ sind.

Diese doch etwas provozierende Auflistung soll die genannten Kirchen und ihre jeweiligen Anliegen nicht

abwerten, im Gegenteil! Aber es ist doch erstaunlich, dass vieles Gewachsene und Wertvolle mit dem, was (legitim) kritisiert worden ist, auch abgeschafft wurde. So finde ich es schön, in unserem Bistum eine Vielfalt an alt-katholischen Realitäten, an Leben, Feiern und Beten vorzufinden. Andererseits habe ich kein Verständnis dafür, dass bei manchen Alt-Katholiken keine katholische Weite vorhanden zu sein scheint: Dem Einen ist ein Altarkuss zu viel, der Anderen das Kollar, wiederum einem Anderen modernere Kirchenlieder...

Splitter und Balken

Hinter kirchlichen Aufbrüchen und eigenen Lebensthemen stecken viel Herzblut und Emotionen, Sehnsüchte und Träume. Um sich diese zu bewahren und eigene Wunden nicht verkrusten und weiterhin eitern zu lassen, fängt Reformation bei einem selbst an. Immer und immer wieder. Dass wir versuchen, erst einmal unsere eigene Lebensgeschichte in einen liebevollen Blick zu nehmen und zu schauen, wo die Triggerpunkte liegen. Wo rege ich mich denn auf, wenn ich irgendein Verhalten oder eine Äußerung bei jemand Anderem bemerke? Viele Psychotherapeuten und Kommunikationswissenschaftler weisen darauf hin, dass immer „60-80 Prozent“ Eigenanteil dabei sind. Eben das jesuanische Wort vom „Splitter und Balken“: Mein Gegenüber lebt oder tut etwas, was ich bei mir abgespalten habe oder nicht wahrhaben will. Diese Erfahrungen können schmerzhaft sein – aber auch heilen.

Sie können dazu beitragen, dass Reformationen sich nicht in Deformationen umwandeln. Indem ich zum Beispiel daran denke, dass mit dem Wechsel der Konfession oder auch mit einem Kirchenaustritt die Verletzungen und Wunden nicht verschwinden oder sich in Luft auflösen. Wohin wir auch immer gehen, wir nehmen uns immer selbst mit. Besser, als gegen Windmühlen zu kämpfen, ist es, die Energie zu nutzen, welche sie produzieren. Wunden sagen immer etwas über mich als Menschen aus, etwa über Unterdrücktes oder Projektionen auf Andere. Sie sind sozusagen eine kostenlose Therapie und lebenswichtig!

Wenn wir es schaffen, diese Schattenseiten bei uns zu integrieren, können wir vielleicht mehr spüren, was Reformation eigentlich bedeutet: eine Umwandlung zum Ursprung hin, welche das Geröll beiseiteschiebt, was einen bis jetzt daran hindert, den Anderen und mich so anzunehmen und zu sehen, wie wir wirklich sind. Dann kann ich kirchlich liberal oder konservativ sein, mich aber nicht durch den Anderen in meinem So-Sein bedroht fühlen. Dann kann ich mit Herzenslust klassische Kirchenlieder singen und mich darüber freuen, wenn in Familiengottesdiensten oder beim *Bund alt-katholischer Frauen* oder *Bund alt-katholischer Jugend* vor allem neues geistliches Liedgut zum Zuge kommt. Dann kann ich mich über die bunte ökumenische Vielfalt freuen und mich als Teil der großen Menschenfamilie und einer Kirche begreifen – was doch wohl der Sinn und Zweck einer jeden Reformation ist, oder? ■

Kein Gedenkgottesdienst im Reformationsjahr für „Hexen“

Hartmut Hegeler setzt sich für die Opfer ein

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

ZUR FREUDE VIELER WIRD 2017 der Reformationstag als gesetzlicher Feiertag am Dienstag, dem 31. Oktober, begangen. Dann jährt sich die Thesenveröffentlichung Martin Luthers zum 500. Mal. Die Einen freuen sich über ein verlängertes Wochenende mit Montag als Brückentag. Für andere sind die Verdienste Luthers um die Reformation unbestritten. Auch über seinen dunklen Fleck, den Judenhass, ist berichtet worden.

Jedoch kaum einer weiß, dass Luther auch ein Befürworter der Hexenverfolgung war. Dies soll seine Verdienste keineswegs schmälern, hilft aber, Luther als Kind seiner Zeit zu begreifen, die von Aberglauben geprägt war. Anders sind seine über 30

überlieferten Hexenpredigten nicht zu begreifen. Einer, der sich damit auseinandersetzt, ist der evangelische Ruhestandspfarrer Hartmut Hegeler aus Unna. Er gründete vor rund 16 Jahren den „Arbeitskreis Hexenprozesse“ und setzt sich für die moralische Rehabilitierung der Opfer bei Kirche, Städten und Gemeinden ein.

Hegeler, Jahrgang 1946, sagt in seinem Buch „Hexenprozesse, die Kirchen und die Schuld“ (2010): „Er [Luther] glaubte an die Existenz von Hexen und forderte entschieden deren Verfolgung und Hinrichtung, wenn auch mit Einschränkungen. ...Die Sünde der Zauberei, d. h. sich auf Hexerei einzulassen, hielt er hauptsächlich als Verstoß gegen das 1. Gebot. Die Aussage des Alten



Testament ‚Die Zauberinnen sollst du nicht am Leben lassen‘ (2. Mose 22,17) hatte für ihn Gültigkeit. 1526 hielt Luther eine eindeutige Hexenpredigt über diesen Bibeltext.“

Luther forderte nicht nur die Tötung der Hexen, sondern auch mehrfach deren Folter und Feuertod, „und das nicht nur für

Bild: Hinrichtung von drei Hexen am 4. November 1585 in Baden (Schweiz). Abbildung aus der Wicketana (Sammlung des Johann Jakob Wick, Zentralbibliothek Zürich). Von Wikimedia Commons.



Schadenszauber, sondern auch, weil sie Umgang mit dem Teufel haben, ohne jeglichen Schaden anzurichten“, so Hegeler weiter.

In jener Hexenpredigt über 2 Mose 22,17 von Martin Luther heißt es: „Von der Zauberin. [...] Es ist ein überaus gerechtes Gesetz, dass die Zauberrinnen getötet werden, denn sie richten viel Schaden an, was bisweilen ignoriert wird, sie können nämlich Milch, Butter und alles aus dem Haus stehlen, indem sie es aus einem Handtuch, einem Tisch, einem Griff melken, das ein oder andere gute Wort sprechen und an eine Kuh denken. Und der Teufel bringt Milch und Butter zum gemolkenen Instrument. Sie können ein Kind verzau-



Hartmut Hegeler betreibt eine Internetseite: www.anton-praetorius.de. Foto: Judith

bern, dass es ständig schreit und nicht isst, nicht schläft usw. Auch können sie geheimnisvolle Krankheiten im menschlichen Knie erzeugen, dass der Körper verzehrt wird. Wenn du solche Frauen siehst, sie haben teuflische Gestalten, ich habe einige gesehen. Deswegen sind sie zu töten...“

Hartmut Hegeler hat sich, angesichts des Reformationsjubiläums, am 24. August 2015 in Verbindung mit einer Petition „Hexenprozesse“ (über 1000 Unterschriften) an den Landesbischof und Ratsvorsitzenden der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, gewandt. Er fordert eine moralische beziehungsweise theologische Rehabilitation der Opfer durch die

Evangelische Kirche Deutschlands in einem Gedenkgottesdienst. Ein halbes Jahr später (17. Februar 2016) antwortete Bedford-Strohm: „Es steht m. E. völlig außer Zweifel, dass es sich bei den Hexenverfolgungen in der frühen Neuzeit um ein schlimmes Unrecht handelt, an dem sich auch die Kirchen und zahlreiche ihrer Vertreter schuldig gemacht haben, indem sie die Verfolgung sogenannter „Hexen“ theologisch legitimierten und ihre Verurteilung durch weltliche Gerichte unterstützten. Soweit ich sehe, besteht in dieser Hinsicht innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands heute ein weitgehender Konsens.“

Ferner: „Ihr Leiden kann nicht rückgängig gemacht werden; aber es wird doch anerkannt und ihre Unschuld wenigstens nachträglich festgestellt.“ Dann schränkt er ein: Dies gelte auch dann, wenn es nur punktuell und exemplarisch geleistet werden könne. Für diese Erinnerung sieht er eine gründliche historische Forschungsarbeit als Voraussetzung. In diesem Sinne nehme er die Petition als Anlass, ein Symposium anzuregen, auf dem „die Forschungsarbeit, die in den vergangenen Jahren geleistet wurde, gewürdigt und weiter gefördert werden kann.“ Die Katholische Kirche habe bereits Signale gesendet, sich daran zu beteiligen.

Aber ob es darüber hinaus noch einer gesonderten Erklärung durch Synode oder Rat der EKD bedarf? Der Ratsvorsitzende verneint, da sie nur erforderlich sei, wenn gegenwärtige Gemeinschaft in Kirche und Gesellschaft durch historische Schuld belastet sei und wenn diese Schuld und der ihr zugrunde liegende Irrtum und Irrweg geleugnet werden oder historische Mythen dazu benutzt würden, eine Unrechtsgeschichte fortzuschreiben oder gar neu zu begründen. Hier erwähnt er beispielhaft jene Synodaltagung in Bremen, auf der die EKD zum Thema „Martin Luther und die Juden“ den theologischen Irrtum Luthers benannt und die Folgen bekannt habe. „Eine vergleichbare Dringlichkeit“ im Blick auf die historische Hexenverfolgung kann Bedford-Strohm „nicht erkennen“.

Er verweist auf ein Schreiben des damaligen Präses' der Synode der EKD, Jürgen Schmude, an Hartmut Hegeler von 2002. Dort heiße es: „Dass dieses [ein synodales Befassen] nicht dringlich und nicht einmal veranlasst ist, ergibt sich aus der heute allgemein und auch in der Kirche vertretenen Auffassung zu der Verfolgung und Ermordung vermeintlicher Hexen. Es gibt nirgends Zweifel an der Unrechtmäßigkeit und Verwerflichkeit dieses Tuns.“

Bedford-Strohm ergänzt in seinem vierseitigen Schreiben, dass die Auseinandersetzung mit dieser Schuldgeschichte „besser unabhängig vom Reformationsgedenken 2017 erfolgen sollte“, und zwar aus sachlich-historischen Gründen. Die Hexenverfolgung sei keine spezifisch evangelische Erscheinung. Zum Abschluss seines Schreibens lädt er den Arbeitskreis Hexenverfolgung ein, an einem eingangs erwähnten Symposium mitzuwirken.

Im Übrigen hat Papst Franziskus am 12. April 2016 in seiner Eucharistiefeier im Vatikan Stellung zu Hexenverfolgung und Ketzerverbrennungen bezogen, wie der *Osservatore Romano* berichtet. Demnach sagte der Papst, oft seien in der Geschichte Menschen getötet und verurteilt worden, „obwohl sie unschuldig waren: verurteilt mit dem Wort Gottes gegen das Wort Gottes.“ Die Beschuldigten seien verbrannt worden, „weil sie sich nach Meinung der Richter nicht dem Wort Gottes anpassen.“ Als historisches Beispiel nannte er die heilige Jeanne d' Arc (1412-1431). Schuld an diesen Exzessen seien „Buchstabengelehrte“, für die nur ihr „Schema von Gesetzen“ und die „vielen Worte und Dinge, die sie konstruiert“ hätten, wichtig seien.

Man darf also gespannt sein, ob dies alles ist, was man bis zum Jubiläum von den großen Kirchen – oder von Hartmut Hegeler und seinem Arbeitskreis Hexenprozesse – zu hören bekommt. Der Hexenverfolgung in der frühen Neuzeit bis zur Aufklärung fielen etwa 60.000 Menschen zum Opfer, auch Männer und Kinder. ■



Auf zur nächsten Reformation!

Oder: Wie die 100. These die Welt verändert

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

LEUTE, LEUTE, HIER IST WIEDER WAS LOS! IN diesem Jahr wird 500. Reformationsjubiläum gefeiert, im Gedenken an den Tag, da Martin Luther 1517 der Legende nach 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg angeschlagen hat. Es ging um den Ablasshandel, mit dem die Gläubigen sich auf Anraten des Papstes und eines gewissen Ablasshändlers Johann Tetzel von ihren Sünden und aus dem Fegefeuer nach dem Tod freikaufen wollten.

Nun, manches gilt anscheinend noch heute – Luthers These 94-95 zusammen gefasst lautet: „Man soll die Christen ermutigen, Jesus Christus nachzufolgen, und sie nicht durch Ablassbriefe falsche geistliche Sicherheit erkaufen lassen.“ Wie sieht es denn aus mit, sagen wir, Vermögensberatung und Riester-Rente? Na schön, es ist weniger eine geistliche als geistige Sicherheit, die viele versuchen

zu erlangen, nachdem sich Norbert Blüms 96. These „Die Rente ist sicher“ als kleiner Irrtum heraus gestellt hat.

Was haben wir nicht alles schon als Reformation gefeiert: Hartz IV mit der 97. These „Arbeit muss sich wieder lohnen“, beziehungsweise neu formuliert: „Arbeit für 8,50 Euro/Stunde als kleine Anerkennung für den Glauben an eine gerechte Welt“ (mit etwa 60 Wochenstunden können auch Sie ein einträgliches Auskommen vor Steuern erlangen). Oder als 98. und 99. Reformationsgedanke: „Atomkraft, nein danke! mit Angela Merkel“ und „Die neue Tierrechtsreform: Fünf Zentimeter mehr Platz für ein Huhn im Gehege“.

Ich will hier mit meiner 100. These das Maß voll machen und nicht länger hinterm Berg halten, was mich das große Reformationsziel der Menschheit dünkt. Mein Reformationsanliegen ist die selbst verschuldete Griesgrämigkeit. (Die selbst verschuldete Unmündigkeit hatten wir ja schon bei einem gewissen Kant.). Hier meine These: „Die selbst verschuldete Griesgrämigkeit kann behoben werden, wenn wir jeden Tag ein bisschen dankbar sind für Kleinigkeiten und in jedem Menschen Gottes Kind auf einer anderen Ebene sehen.“ Ich rufe also 2017 das Schwertfeger-Reformationsjahr aus und hoffe, dass man mich in 500 Jahren gebührend dafür bedenkt. Ach so, ich hab' ja gar keine Kirchentür, wo ich's anschlagen kann. Na egal, meine Wohnungstür tut's auch, mein Besuch wird staunen. Vor allem, wenn er sich fragt, wo die anderen Thesen alle sind: Im Museum... ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Bild: Ferdinand Pauwels (1830-1904), Luther und seine 95 Thesen. Von Wikimedia Commons.



Nicht immer sage ich, was ich denke.
Ich denke mir mein Teil und schweige –
um des lieben Friedens willen
oder aus Rücksicht auf die Gefühle anderer.

Hin und wieder lasse ich mich provozieren.
Ich fühle mich ungerecht behandelt, bin verletzt,
gebe Kontra mit scharfen Worten,
obwohl es besser wäre zu schweigen.

Manchmal muss ich Stellung beziehen,
Auseinandersetzung und Streit in Kauf nehmen,
Klartext reden, auch wenn es schmerzt,
tun, was Anderen nicht passt.

Manchmal muss ich kompromisslos sein,
meiner Einsicht folgen,
auf die Stimme meines Herzens hören,
unbeirrt meinen Weg gehen und dazu stehen.

VON FALL ZU FALL

VON JUTTA RESPONDER



Neuer Bischof in Tschechien

AM 1. APRIL WURDE DR. PAVEL BENEDIKT Stránský (38) in Prag zum vierten Bischof für die Alt-Katholische Kirche in der Tschechischen Republik geweiht. Der Weihegottesdienst wurde aus Platzgründen in der Basilika des Benediktinerstifts Breunau gefeiert und von Erzbischof Dr. Joris Vercammen (Utrecht) geleitet. Mitkonsekratoren waren die Bischöfe Pierre Whalon (Episkopalkirche in Europa) und Heinz Lederleitner (Altkatholische Kirche Österreichs). Der Nachfolger von Bischof Dušan Hejbal wurde 1978 im tschechischen Uherské Hradiště geboren; er ist verheiratet und hat zwei Kinder. 1998 trat er der Alt-Katholischen Kirche bei und wurde 2003 zum Priester geweiht. Stránský war zuletzt Priester und Pfarrer im Ehren- und Nebenamt und arbeitete hauptberuflich als Kommissar bei der Polizei. Dieser Hintergrund führte bei den verschiedenen Festreden zu interessanten und lustigen Betrachtungen im Hinblick auf die Kirche. ■

Leichtes Wachstum

IM JAHR 2016 IST DIE MITGLIEDERZAHL DES KATHOLISCHEN BISTUMS DER ALT-KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND gestiegen. Sie betrug nach nunmehr vorliegender Auswertung der Seelsorgeberichte 15.910. Dabei standen im vergangenen Jahr 214 Beitritten 96 Austritte gegenüber. Beide Zahlen gingen im Vergleich zum Vorjahr (224 Beitritte, 136 Austritte) zurück. ■



Bernd Panizzi zum Dekan gewählt

DIE VERSAMMLUNG DES DEKANATES NORDBADEN-WÜRTTEMBERG/RHEINLAND-PFALZ-SÜD hat den Heidelberger Pfarrer Bernd Panizzi bei einer Enthaltung und ohne Gegenstimme zum neuen Dekan gewählt. Die Einführung in das neue Amt wird Bischof Matthias Ring am 14. Mai im Abschlussgottesdienst des Dekanatswochenendes in Altleinigen vornehmen. ■

Internationale Kirchliche Zeitschrift (IKZ)

Armenisches Schisma

NEUE FORSCHUNGSBEITRÄGE ÜBER DAS Armenische Schisma (1871-1879/81) sind in Heft 4/2016 der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“ (IKZ) zu finden. Die Kirchenspaltung zwischen Rom und den unierten katholischen Armeniern in der Folge des Ersten Vatikanums fand auch in der zeitgenössischen alt-katholischen Presse viel Aufmerksamkeit; in der allgemeinen Forschung blieb sie unbearbeitet. In der IKZ werden Vorgeschichte, Verlauf und politische Aspekte der Spaltung erstmals kritisch aufgearbeitet (mit Beiträgen von Herman H. Schwedt und Klaus Unterburger, Mariam Kartashyan und Jakub Osiecki); zu späterer Zeit werden die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Armeniern und Alt-Katholiken im 19. Jahrhundert behandelt. Mehr Infos unter www.ikz.unibe.ch. ■



Koblenz ↑

Chorworkshop „Träume wurden gehütet...“

DER KOBLENZER GEMEINDE WAR ES IN KOOPERATION mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) gelungen, für ihren Chorworkshop rund um das Neue Geistliche Lied zwei höchst kompetente Menschen zu gewinnen. Das war einmal Eugen Eckert, Texter vieler bekannter Kirchenlieder wie „Bewahre uns Gott, behüte uns Gott“, „Eingeladen zum Fest des Glaubens“ oder „Meine engen Grenzen“, zudem Stadionpfarrer in Frankfurt am Main und EKD-Kontaktpfarrer zu den Sportverbänden, aber auch Gründungsmitglied und bis heute Musiker der Band HABAKUK. Der zweite war der Komponist vieler Neuer Geistlicher Lieder, Musicals und geistlicher Chorwerke, A-Kirchenmusiker Joachim Raabe. Über 70 Sängerinnen und Sänger erarbeiteten in der evangelischen Hoffnungskirche tagsüber Lieder, die begeistern, weil deren zeitgemäße Melodien und Texte Glaube über Konfessionsgrenzen hinweg erfahrbar werden lassen. Der Workshop endete mit einem musikalischen Abendlob. ■

Utrecht

Theologischer Sommerkurs

NOCH FREIE PLÄTZE GIBT ES BEIM SOMMERKURS des niederländischen alt-katholischen Seminars. Er bietet eine Gelegenheit, sich in alt-katholische Spiritualität, Liturgie, Theologie und Geschichte zu vertiefen. Der Kurs im Stadtzentrum von Utrecht schließt Kunstfahrten und Stadtbesichtigungen ein. Er beginnt mit einer Eucharistiefeier in der alt-katholischen Kathedrale und endet mit einer Vorlesung von Erzbischof Joris Vercammen. Es gibt bereits Anmeldungen von Studierenden aus Slowenien, Schweden, der Slowakei, Indonesien, den Philippinen und Deutschland. Nähere Informationen unter: <https://www.utrechtsummerschool.nl/courses/culture/old-catholic-theology-in-its-ecumenical-context>. Der Kursleiter Prof. Peter-Ben Smit ist zu erreichen unter: p.b.a.smit@uu.nl. ■



Hannover/Niedersachsen-Süd ↑

„Sondereinsatzkommando“ in Aktion

IN SECHS STUNDEN ARBEIT BRACHTEN KNAPP 20 Freiwillige am ersten Apriksamstag die Kirche Maria Angelica in Hannover wieder einmal auf Vordermann. Die Putzbeauftragte Ute Lietmeyer hatte wie jedes halbe Jahr zu „Ora et labora“ aufgerufen und nach der Feier des Morgenlobes einen detaillierten Putzplan präsentiert: Stühle aus der Kirche schaffen, Stuhlpolster reinigen, Spinnweben in allen Höhen und Ecken entfernen, alle Fenster und Glasflächen putzen, Wachsflecken mit der Heißluftpistole entfernen, Böden und Treppen wischen und saugen, Lichtschalter und Türen abwischen, Fenstersimse und Heizungen reinigen. Dazu kamen das Anstreichen von Wänden und diverse Außenarbeiten. Hier mussten Büsche und Bäume nachgeschnitten, Unkraut gejätet und das Pflaster gefegt werden. Angesichts des gut funktionierenden „Sondereinsatzkommandos“ kam die Idee auf, die Truppe bistumsweit zu Putzeinsätzen zu vermieten gegen Erlass der Bistumsschulden. Aber das wäre wohl zu schön, um wahr zu werden... ■



Foto: Dr. Thomas Mauersberg, Universität Bonn

Seminartag in Bonn

FRAGEN RUND UM DAS ALT-KATHOLISCHE THEOLOGISTUDIUM, der Austausch zwischen Interessierten und ein Ausflug in die Entstehungszeit der Alt-Katholischen Kirche stehen im Mittelpunkt des Seminartags am Mittwoch, den 5. Juli 2017. Dozierende des Alt-Katholischen Seminars und der Direktor des Priesterseminars informieren über das Theologiestudium am Alt-Katholischen Seminar, über den Weg ins Pfarramt und Alternativen dazu sowie über das Wohnheim Döllingerhaus. Eingeladen sind sowohl diejenigen, die erste Infos über das alt-katholische Theologiestudium möchten, als auch diejenigen, die sich bereits auf den Weg gemacht haben, um in Zukunft den Masterstudiengang Alt-Katholische und Ökumenische Theologie zu studieren.

Der Seminartag beginnt um 15 Uhr im Döllingerhaus (Baumschulallee 9-13, Nähe Hauptbahnhof). Gegen 17 Uhr gibt es eine Führung über den alten Friedhof, auf dem wichtige Gründungspersonlichkeiten der Alt-Katholischen Kirche bestattet sind. Um 19 Uhr sind alle herzlich eingeladen, am Studierendengottesdienst in der Kapelle des Döllingerhauses teilzunehmen. Aus organisatorischen Gründen wird um eine Anmeldung unter infoak@uni-bonn.de oder 0228/73 73 30 gebeten.

Vorankündigung

Kongress 2018 in Wien

VOM 20. BIS 23. SEPTEMBER 2018 FINDET IN WIEN der nächste Internationale Alt-Katholiken-Kongress statt. Das Thema lautet: „Salz der Erde – Christinnen und Christen im Dialog für eine offene Gesellschaft“.

In der Vorankündigung des Vorbereitungsteams heißt es: „Offene Gesellschaft leben – das wirft nicht zuletzt auch Fragen nach der Verantwortung von Religion innerhalb gesellschaftlicher Veränderungsprozesse auf. Immerhin stehen Religionen in Wechselwirkung mit deren sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeiten. Welche Visionen für eine für alle lebenswerte Welt teilen wir? Welche nicht? Wie wollen wir unsere Verantwortung als aktive Mitgestaltende der Zukunft konkret umsetzen?“

Der Alt-Katholiken-Kongress versteht sich als ein Forum für Begegnung und Dialog.



Du

VON JUTTA RESPONDEK

weil Du Mensch gewordene Liebe bist
konntest Du nichts Anderes
als Liebe leben
bis in den Tod

weil Du Licht vom Lichte bist
wolltest Du nichts Anderes
als die Welt erhellen
mit göttlichem Licht

weil Du die Fülle des Heils bist
ersehntest Du nichts Anderes
als zu heilen
was verwundet ist

weil Du wahrer Gott
vom wahren Gott bist
kannst du nicht anders
als Leben zu schenken
über den Tod hinaus

Schwerte

Diakonenkonvent 2017

VON LOTHAR HAAG

ZU IHRER JÄHRLICHEN VERSAMMLUNG MIT Bischof Matthias trafen sich vom 10.-12. März 2017 die Diakoninnen und Diakone unseres Bistums in der Katholischen Akademie Schwerte. Mit dabei waren auch die „transitorischen Diakone“, die auf dem Weg zur Priesterweihe sind. Neben dem wichtigen Austausch über die diakonische Arbeit in den Gemeinden stand in diesem Jahr die Ausbildung der Diakone im Fokus.

Dazu legte eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Hilde Freihoff, Stefan Kandels und Herbert Swoboda, einen Entwurf vor, der mit Unterstützung von Prof. Günter Eßer erstellt worden war. Es folgte eine angeregte Diskussion über das Amt des Diakons und seine Rolle in der alt-katholischen Wirklichkeit. An diesem thematischen Teil



nahm auch Prof. Eßer teil, der die Überlegungen zu einem erneuerten Beruf(ungs)bild des Diakonats kommentierte.

In der Gruppe stellte sich schnell heraus, dass eine neue Ausbildungsordnung den eigenen Wert des Diakonats zu stärken hat. Diakoninnen und Diakone nehmen in ihrer Gemeinde ein spezifisches Dienstamt wahr, das die Verantwortlichkeiten des Bischofs und des Priesters ergänzt. Dazu benötigt die Ausbildung zur Diakonin, zum Diakon ein eigenes Profil. Als Gruppe sichtbar wurden die Diakoninnen und Diakone bei der Weihe der neuen Kirche der Gemeinde Dortmund.

Dortmund-Kley

Kirchweihe St. Martin

VON TILL KURBJUWEIT

PFARRER RUDOLF GEUCHEN WIRKTE GERÜHRT. Das lag in erster Linie daran, dass er tatsächlich gerührt war. Tief bewegt. An diesem 13. März, in dieser Feier fand sein großes Lebensprojekt Erfüllung und Abschluss, für das er sogar seine Dienstzeit über den Termin der Pensionierung hinaus hatte verlängern lassen. Es waren zwei Jahre unerhörter Anstrengungen, Initiativen, Verantwortungen und Engagements gewesen, vor allen Dingen aber – zum Ende sich zuspitzend – Zeiten höchster Anspannung. Und diese unsägliche Anspannung löste sich nun sukzessive auf, jetzt durften lange unterdrückte Gefühle hochkommen, Gefühle von Enttäuschungen, von Hoffnungen, von Ärger, und Gefühlen des Erfolges und der Freude weichen. Und das war ihm deutlich anzusehen, als Bischof Dr. Matthias Ring über den Übergang von der Hauskirche in der Dortmunder Weißenburger Straße in die neue „richtige“ Kirche in Dortmund-Kley sprach.

„Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten ...“

... an keinem wie an einer Heimat hängen.“ Der Bischof zitierte Hermann Hesse nicht, aber dem Chronisten kam bei seinen Worten sogleich der Passus aus den „Stufen“ in den Sinn. Bischof Matthias zeigte sich wohlinformiert, dass es in der Gemeinde St. Martin auch Mitglieder gibt, die die vertraute und teilweise selbst mitgestaltete Hauskirche nicht „hergeben“ wollten, die für sie so sehr Heimat geworden ist, dass das neu erworbene Gebäude in Kley „nicht meine Kirche“ sein konnte.

„Und doch sind Sie aufgebrochen“, sagte Bischof Matthias, „das verdient Respekt, denn die Versuchung ist



groß, sich an das Gewohnte zu binden und sei es nur, weil es das Gewohnte ist. Doch das Gewohnte kann irgendwann nicht mehr passen. Eine Familie, die wächst, braucht neue Räume. Auch eine Gemeinde, die sich entfalten will, braucht Platz.“

Geborgenheit, nicht Gemütlichkeit

Die neue, noch weitgehend leere und undekorierte Kirche muss den Bischof sehr angesprochen haben, so sehr, dass er davor warnte, sie eilig in ein gemütliches Wohnzimmer verwandeln zu wollen. Ein Kirchenraum soll zwar Geborgenheit, nicht jedoch Gemütlichkeit spenden und sich gerade in einer immer weniger christlichen Welt deutlich von Alltagsräumen unterscheiden. Das senkt auch die Zugangsschwelle. In der Weißenburger Straße getraute sich trotz der zentralen Lage in der Stadt kaum je ein Fremder, die Tür aufzustoßen, die wie ein Zugang zu Privaträumen wirkte. Das wird in der Kleyer Kirche viel eher der Fall sein.





Wehrauch ist zum Weihen da

Das darf man hier wörtlich nehmen. Ein eher ungewohnter Anblick in der Gemeinde St. Martin: Ein Geistlicher, in diesem Fall kein geringerer als Bischof Matthias selbst, der das Weihrauchgefäß schwenkend durch die ganze Kirche zieht und allenthalben diesen speziellen Duft der Weihe verbreitet, um so das Gebäude zum Gotteshaus zu machen. Und dieses Gotteshaus war nicht nur bis auf den letzten der einhundertdreißig Plätze gefüllt, mehrere Dutzend Menschen erlebten das Fest der Weihe an der Peripherie stehend.

Ein Fest? Ja, ein Fest!

Was wird heute nicht alles Fest genannt!? Viele heutige Feste zeichnen sich insbesondere durch Heiterkeit und Lautstärke aus, aber laut *Wikipedia* liegt der Ursinn des Wortes in einem Zeitpunkt für die ritualisierte Begegnung mit Gott, wodurch das Wort Festgottesdienst schon etwas Pleonastisches hat. Der Charakter solcher Ereignisse wird durch das Adjektiv „festlich“ eher beschrieben als durch das Wort Fest. Allein der feierliche Einzug der Geistlichkeit – fünfundzwanzig Priester und Diakone – in die neue Kirche unterstrich diesen Charakter, und dann brachte das fast donnernd gesungene „Großer Gott, wir loben dich“ das Kirchengebäude zum Vibrieren.

Dankesworte, nicht als Formalität, sondern aus herzlichem Bedürfnis

Als Übergang zum säkularen Teil des Einweihungsfestes sprach Christa Kurbjuweit die Dankesworte des Kirchenvorstandes, zu allererst sowohl an Bischof Matthias persönlich als auch an das Bistum, die mit ihrer ideellen und finanziellen Förderung und Unterstützung den Erwerb der Kirche und deren Umbau und Renovierung möglich gemacht haben. Es gab Zuschüsse, Kredite, und sogar das deutschlandweite Bistumsopfer 2016 wurde diesem Unterfangen gewidmet.

Einen ganz besonderen Dank sprach sie Pfarrer Rudolf Geuchen aus, dessen beide letzten Dienstjahre durch die gewaltige Aufgabe des Kirchenumbaus mit ihren ungezählten Widrigkeiten „versüßt“ wurden. Das Ehepaar Geuchen bekam durch die Nähe zur Baustelle jedes Problem hautnah mit und stellte wieder und wieder

ihr Wohnzimmer für die zahllosen Besprechungen und Kirchenvorstandssitzungen zur Verfügung.

Dem Architekturwerk gebührt Dank für die Initialzündung. Durch die vom Architekten vorgelegten farbigen Umbaupläne in zahlreichen Varianten kam in der bis dahin eher reservierten Gemeinde Begeisterung für den Umbau auf.

Grußworte – kurze und zum Teil auch lange

Der Oberbürgermeister schickte seinen Stellvertreter Bürgermeister Manfred Sauer, der freundliche Grußworte spendete, wobei sich mindestens ein Satz von dem bei solchen Anlässen Üblichen unterschied: Ihm seien Kirchen, in denen gebetet wird am liebsten, sagte er in Anspielung auf diverse entweihte und umgewidmete Gotteshäuser.

Weitere Grußworte sprachen Pfarrer Wolfgang Buchholz (als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Dortmund), der Dechant des Dekanates NRW Ingo Reimer und Jens Schmidt, Dechant des Dekanates Nord, der gleichzeitig einen „dicken“ Scheck überreichte. Pfarrer Geuchen verlas dann noch das Grußwort von Pfarrer Christian Edringer aus der christkatholischen Kirche der Schweiz.

Das ganz und gar weltliche Feiern fand dann im ebenfalls neu gestalteten Gemeinderaum statt, in dem ein reichhaltiges Buffet einen gewissen Kontrapunkt zum Termin der Festes, ein Tag vor dem zweiten Fastensonntag, setzte.

Wasser des Lebens und *Come, walk with me*

Bleibt noch ein nicht unwichtiger Punkt zu erwähnen. Der Tag der Kircheneinweihung war auch als Dekanatstag gewählt worden, da eh so viele Mitglieder aus den Gemeinden in Nordrhein-Westfalen zusammen kamen. Und auch der Projektchor des Dekanats nutzte die Gelegenheit, zusammenzukommen, zu üben und dann sich im Entrée der Kirche zu versammeln und unter der Leitung von Alexandra Pook zu singen. Immer wieder. Klassische Kirchenlieder und moderne peppige, um nicht zu sagen fetzige Gospels. Auch das machte das Fest festlich.

Das schon am Ende der Danksagungen gezogene Fazit des Festes lautete: „Nun ist es geschafft, und wir sind alle sehr, sehr dankbar.“ ■



„Da simma dabei...“

Faßnacht in Mannheim

VON CHRISTEL UND RÜDIGER SCHELKES

SOWOHL DER LEITER DES FANFARENZUGS DER Löwenjäger als auch mancher Gottesdienstbesucher staunte nicht schlecht, als am Fastnachtssonntag 2017 in der Schlosskirche unter anderem „Viva Colonia“ auf dem Programm stand. Fast 200 Gottesdienstbesucher erlebten einen fröhlichen, bewegten und bewegenden Gottesdienst.



Für gute Stimmung sorgten nicht nur der Fanfarenzug und der Gospelchor „Power People“, sondern auch die Tatsache, dass die Lesung auf pfälzisch vorgetragen wurde und sowohl die Predigt als auch Gebete und Fürbitten gereimt waren. Viele der Besucher und Besucherinnen waren keine Gemeindemitglieder und sehr überrascht von der lockeren und doch zugleich festlichen Gestaltung des Gottesdienstes. So mussten sie schnell feststellen, dass sie

nicht nur Zuschauer und Zuschauerinnen sein durften, sondern bei der Predigt von Pfarrerin Sabine Clasani mitreimen und dazu natürlich ein Papierhütchen aufsetzen mussten.

Außergewöhnlich an diesem Gottesdienst war auch die Segnung der Fahnen der Stadtgarde Kaiserslautern und des Mannheimer Traditions-corps (Schlossgarde der Stadt Mannheim).

Die Schlossgarde Mannheim ist in besonderer Weise mit unserer Kirchengemeinde verbunden, und so wurden die Fahnen auch durch Priester Alexander Wischniewski gesegnet, der nicht nur ehrenamtlicher Priester in der alt-katholischen Gemeinde Mannheim/Ludwigshafen, sondern zugleich auch Corpsspriester der Schlossgarde ist.

Vor dem großen Fastnachtsumzug, der sich direkt vor der Schlosskirche aufstellte, gab es für alle noch ein warmes Mittagessen. Viele waren vom Gottesdienst und der Gastfreundschaft der Gemeinde so begeistert, dass sie gleich versprachen: „Wir kommen nächstes Jahr auf jeden Fall wieder.“

Darüber haben wir uns sehr gefreut, denn ein besseres Kompliment kann es für uns Alt-Katholiken nicht geben! Darum wird es auch im nächsten Jahr wieder heißen: „Schlosskirche ahoi!“ ■

Übungen der Stille

Sommerliche Exerzitienwoche

HINEINGEHEN IN DIE STILLE. EINEN BLICK VON oben auf das eigene Leben werfen, sich neu orientieren, tiefer fragen. Ziele suchen, Sehnsüchte wagen, präsent werden, innere Freiheit und Gelassenheit finden, vielleicht auch neuen Mut, Vertrauen, Hoffnung, Verwandlung...

Eine Auszeit vom Alltag und doch mitten im (eigenen) Leben. Mit Exerzitien (= geistlichen Übungen), die zum Anhalten einladen und Halt geben, die Menschen berühren und da sein lassen, ganz gleich, was sie glauben und nicht glauben. Pfisterin Alexandra Pook und Priester Michael N. Schenk laden ein zu einer sommerlichen Exerzitienwoche für Gläubige, Ungläubige und Suchende.

Durchgängiges Schweigen, Meditation, Angebot einer persönlichen Begleitung in täglichen Einzelgesprächen, mehrstimmiges Singen, Körperarbeit, Auseinandersetzung mit biblischen Texten. Möglichkeit zur Teilnahme an den gesungenen Gebetszeiten der Mönche in der Klosterkirche.

Vorerfahrungen mit christlicher Spiritualität sind weder erforderlich noch hinderlich. Die Bereitschaft, sich auf einen inneren Prozess, die Gruppe und das Schweigen einzulassen, wird vorausgesetzt. ■

Zeit

31. Juli - 6. August 2017

Ort

Benediktinerabtei Münsterschwarzach bei Würzburg

Anmeldung und weitere Informationen

www.gaestehaus.abtei-muensterschwarzach.de/kurse unter *Stille - Exerzitien - Kontemplation* Kurs Nr. 17142 *Übungen der Stille*

Kontakt

Gästehaus der Abtei Münsterschwarzach

E-Mail

gh@abtei-muensterschwarzach.de

Telefon

0 93 24/2 02 03

„Die Enge meines Herzens mache weit“

Zum Gottesdienst am Frauentag
VON ANNELIESE HARRER

„DIE ENGE MEINES Herzens mache weit“ – unter diesem Motto stand die letztjährige Jahrestagung des baf (Bund alt-katholischer Frauen).

Mit Ester, einer Frauengestalt aus dem Ersten Testament, machten sich Frauen miteinander auf den Weg, nachzuspüren, was ihnen Angst macht und das Herz eng. Angst aushalten und damit umgehen und vor allem dann auch entdecken, was uns Mut macht, was uns hilft, von der Angst zum Vertrauen zu kommen und zur Weite des Herzens.

Das soll auch das Thema dieses Gottesdienstes am 14. Mai 2017 sein. Wir dürfen vor Gott alles hintragen, was uns mutlos macht oder sogar verzweifeln lässt. Wir dürfen da sein mit all unseren Unsicherheiten und unserem verängstigten Herzen. Und wir sind eingeladen, zu vertrauen, dass Gott längst da war und ist, um uns zu stützen und Mut zu machen, denn Gott macht die Enge unseres Herzens weit.

Ester war in der Fremde und bekam große Angst, als sie von einem Mordkomplott gegen den König erfuhr und davon, dass ihr Volk, die Juden, ausgerottet werden sollte. Aber sie überwand ihre Angst, bat das Volk um Gebet und Fasten als Vorbereitung für ihren schweren Weg. Sie war sich sicher, Gott plant, lenkt, handelt.

So glaubend und vertrauend konnte sie mutig handeln und Schritte ins Offene tun, und zwar in der Gewissheit: Gott ist da und ist treu.

Wir laden Sie alle ein, diesen Gottesdienst in Verbundenheit mit uns zu feiern und Gott für allen Beistand und alles Mutmachende zu danken.

Frauentag im deutschen Bistum

Die Eucharistiefeier am Frauentag hat sich seit ihrer Institutionalisierung im Jahr 1920 von einem Gottesdienst über Frauen zu einem Gottesdienst von Frauen für die ganze Gemeinde gewandelt. Sie wurde zum Zeichen für die Fähigkeit zum Aufbruch und zur Entwicklung in unserer Kirche.

Für baf-Frauengruppen oder auch Frauen, die sich spontan zusammenfinden, um den „Frauentag“ zu gestalten, ist dies zum einen eine Gelegenheit, Verantwortung für das liturgische und pastorale Leben in der Gemeinde zu übernehmen. Zum anderen bietet dieser Sonntag auch die Möglichkeit, spezifische Frauenthemen im Gottesdienst zur Sprache zu bringen. Mit dieser Feier, die am selben Tag im ganzen Bistum begangen wird, erfahren wir ein Stück Solidarität und Verbundenheit mit unseren Schwestern und Brüdern. Im Gottesdienst des Frauentags sind daher kreative Elemente und besondere Bausteine nicht nur geduldet, sondern auch bei der Auswahl von

Lesungstexten und Liedern sowie der Gestaltung von Predigt, Fürbitten, eingefügten szenischen oder getanzten Elementen erwünscht.

Frauen und Gottesdienst

Im Gebet und Gottesdienst geht es uns um die Suche nach unmittelbarer Nähe zu Gott. Diese Nähe erfahren Frauen anders als Männer. Ihre unterschiedlichen Lebenserfahrungen sollen sich auch in der Sprache artikulieren, so dass Frauen auch benannt werden. Doch es geht nicht nur um eine frauengerechte Sprache. Die Gottesanrede Herr sollte ursprünglich Gott über alle Herren dieser Welt stellen. Der ursprüngliche Sinn dieser Anrede wird heute aber nicht mehr verstanden. Die Anrede Herr rückt Gott eher in die Ferne. Wonach wir uns aber sehnen, das ist Gott in unserer Nähe. Gott ist bei uns, wenn wir Angst haben, Gott ist bei uns, wenn wir mutig sind. So soll die Sprache des Gottesdienstes Gedanken und Herzen der Menschen öffnen, eine Atmosphäre des Vertrauens und der Befreiung entstehen lassen. Sprache und Inhalt des Gottesdienstes müssen stimmig sein. Seit vielen Jahren bemühen sich Frauen und Männer in der Kirche um eine gerechte Sprache.

Was wir einander wünschen können, ist, dass Frauen und Männer aufeinander hören, miteinander beten und singen und gemeinsam von Gott erzählen können (nach Heidi Rosenstock). Diesem Wunsch kann ich mich nur aus ganzem Herzen anschließen und so wünsche ich eine schöne und gesegnete Feier am Frauentag. ■



VON INGRID THALHOFER

„DIE WOLLEN ABER HOCH hinaus!“ so eine Besucherin, als sie die Werbung für die KirchturmKonzerte las. Ja, wir, die Fundraisinggruppe, trauten uns zu, in unserer Apostelin-Junia-Kirche eine Konzertreihe zu veranstalten. Die hervorragende Akustik lädt ein, sie auch als Konzertraum zu erleben. Mit dem Erlös wollen wir ein finanzielles Fundament für den neuen Kirchturm schaffen.

Die Feuerprobe war das erste Konzert im Oktober 2016. Das „Trio Serafini“ präsentierte seine Lieblingsstücke aus drei Jahrhunderten. Drei Frauen, Eva Nieberle, Gisa Feder und Elisabeth Römer, verzauerten uns mit Werken von Bach, Rachmaninow, Mozart und anderen. Die einfühlsamen Musikerinnen brachten die Klangfülle ihrer Musik auf allen Ebenen unserer Kirche zum Klingen, indem sie immer wieder ihre Standorte wechselten und dadurch den Zuhörern ein ganz besonderes Klangerlebnis ermöglichten.

Im Rahmen unseres Adventsbars am 20. November 2016 wurden wir mit voradventlicher Stub'nmusi auf den Advent eingestimmt. Zarte und besinnliche Klänge wechselten mit fröhlicher Hirtenmusik ab, zwischen den Stücken trug Marianne Hollatz nachdenkliche und heitere Gedichte vor. Musiziert haben am Hackbrett Manuela Lohner, Constanze Schwab und Wencke Meyer, auf der Gitarre Alexandra Caspari und Stefan Huber und an der Harfe

Christine Schmid. Diese Musik war Labsal für die Seele und lud viele ein, danach noch im Basar das eine oder andere Geschenk zu erwerben.

Das Highlight unserer Konzertreihe war am 15. Januar 2017 „Musik, die unter die Haut geht“. Einem Mitglied unserer Gemeinde war es gelungen, Susanne Ortner, eine international bekannte Klarinetistin, die in den USA lebt, und Tcha Limberger aus Belgien (Violine, Gitarre, Gesang) für einen Auftritt in unserer Kirche zu gewinnen. Bald zeichnete sich eine große Nachfrage nach diesem Konzert ab, und eine Woche vor Beginn konnten wir hochofrennen sagen: „Wir sind ausverkauft!“ Am Abend kamen aber noch viele, die unbedingt das Konzert hören wollten. Wir konnten den Ansturm kaum bewältigen. So stellten wir noch mehr Stühle auf, und die Besucher rückten noch enger zusammen, um Platz für weitere Gäste zu machen. Dann Stille im Kirchenraum, Susanne Ortner, am Arm den blinden Tcha Limberger, gehen nach vorn an ihre Plätze, Jubel brandet auf und bald erklingt ein Reigen hinreißender Musik verschiedenster Art (klassischer Jazz, Weltmusik, Gypsy Jazz).

Nach jedem Musikstück wird das Duo begeistert mit Applaus und Begeisterungsrufen gefeiert. Die Augsburger Allgemeine Zeitung schreibt dazu: „Der Reiz dieses Duos speist sich daraus, dass die beiden instrumentalen Stimmen andere Ansätze haben. Denn Limbergers kantiges, vom Gypsy Jazz geprägtes Spiel konterkariert Ortners lyrischen

Ton so, wie man es sich besser kaum vorstellen kann.“

Einen ganz anderen Charakter hatte am 2. April, dem Passionssonntag, das Passionskonzert. Es erklang das *Stabat Mater* von Giovanni Battista Pergolesi. Wieder waren alle Plätze besetzt. Dieses ergreifende Werk, das die Schmerzen Marias beim Tod ihres Sohnes in Musik umsetzt, schrieb Pergolesi mit nur 26 Jahren kurz vor seinem Tod. Unter der Leitung von David Bosch hörten wir Ilse Kerler und Corinna Graßl-Roth, Gisa Feder, Christine Schmid, Stefan Bischoff und Florian Bosch. Es gab wohl niemanden, dem diese Musik nicht zu Herzen ging. Der lange Beifall zeigte es.

An unserem Sommerfest am 9. Juli wird uns mittags der Posaenchor aus Westheim erfreuen. Am Nachmittag ist es dann wieder ganz anders: Ala & Ysar überraschen mit ihrem Programm „Polnisch getürkt – getürkt polnisch“. Wir sind gespannt!

Beim letzten Kirchturm-Konzert am 8. Oktober schließlich spielen junge Musiker von *Yehudin Menuhin*



Live Music Now Augsburg. Bis dahin ist zwar noch Zeit, aber man kann sich den Termin schon mal vormerken.

Wir wagten uns hoch hinaus, im Sinne von „Wir wollten Neues ausprobieren“. Unser Fazit: Mit diesen Konzerten konnten wir Menschen, die sonst nicht zu uns kommen, für unsere Kirche begeistern. Wir lernten Konzerte zu organisieren und merkten, dass es zwar viel Arbeit macht, aber auch Glücksmomente und Zufriedenheit sowohl bei den menschlichen Begegnungen als auch im finanziellen Ergebnis bringt. ■

Ein Interview mit dem Karikaturisten Thomas Pläßmann

Männlein malen...

Ausstellung mit seinen Werken auf dem Kirchentag in Berlin

EIGENTLICH HAT THOMAS Pläßmann Geschichte und Germanistik studiert sowie eine Schreinerlehre gemacht und wollte Restaurator werden. Aber dann machte er seine Leidenschaft für Tusche und die spitze Feder zum Brotberuf. Heute nimmt er mit seinen Karikaturen politische, gesellschaftliche und kirchliche Themen aufs Korn und zählt zu den besten Karikaturisten in Deutschland. Beim Evangelischen Kirchentag in Berlin wird Pläßmann auf Einladung der Alt-Katholischen Kirche live auf dem Markt der Möglichkeiten zeichnen, und eine Ausstellung mit seinen Karikaturen wird im alt-katholischen Gemeindezentrum in der Detmolder Straße 4 zu sehen sein. Der Christenheute-Redakteur Walter Jungbauer führte im Vorfeld des Kirchentages ein Interview mit Thomas Pläßmann.

Christen heute: Wie sind Sie zum Karikaturen-Zeichnen gekommen?
THOMAS PLÄSSMANN: ICH HABE schon immer gezeichnet. Das war

schon im Kindergarten und in der Schulzeit eine Leidenschaft von mir. Als dann nach Beendigung meiner Schreinerlehre mein Meister krank wurde und seinen Laden schließen musste, stand ich vor der Frage, wie es nun mit mir weitergehen sollte. Und dann habe ich mir gesagt, versuche doch dein „Hobby“ zum Beruf zu machen, und so habe ich das, was mich bewegte, mit Karikaturen aufgegriffen und das Ergebnis dieser Arbeit an Zeitungen und Zeitschriften geschickt – und es hat geklappt.

Und wie entsteht so eine Karikatur?
EINE KARIKATUR IST JA IMMER mehr als eine Illustration, sie ist ein gezeichneter Kommentar zu einer aktuellen Frage. Und natürlich spiegelt sich vor dem Hintergrund meiner Ideale und Vorstellungen in der entsprechenden Karikatur mein ganz persönlicher Blickwinkel. Aus dem Spannungsfeld zwischen dem, was ich zu einer bestimmten Frage denke oder wünsche, und der Realität entsteht dann in meinem Kopf die Karikatur. Und die muss ich dann halt noch in gezeichneter Form zu Papier bringen.

80 Prozent meiner Arbeit ist Denkarbeit. Denn ich muss versuchen, die Dinge so auf den Punkt zu bringen, dass mit einer Zeichnung das Thema selbst erkenntlich ist und mein Kommentar dazu deutlich wird. Das Zeichnen selber ist dann verhältnismäßig schnell erledigt.

Sie zeichnen Karikaturen zu aktuellen politischen Themen, sind aber gerade auch für Karikaturen bekannt, die christliche Fragen aufgreifen. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, über christliche Fragen zu zeichnen und was reizt Sie besonders daran?
ALS GLAUBENDER CHRIST UND engagierter Katholik sind mir Kirche und Religion natürlich nicht gleichgültig. Und ich leide durchaus an

manchen Zuständen, die ich manchmal nicht ganz in Einklang bringen kann mit dem, was ich von der Botschaft Jesu verstanden habe. Das fängt oft schon im ganz normalen Gemeindealltag an. Und da ist natürlich die Karikatur für mich ein geeignetes Mittel, mich dazu dann zu äußern und auf diese Art auch mit meinem Glauben auseinanderzusetzen.

Durch mein 'Insider-Wissen' fällt es mir auch leichter, kirchliche Themen so zu bearbeiten, dass die Leute auch spüren: „Dem liegt was an der Sache. Dem geht es nicht darum, irgendetwas kaputt zu machen.“

Reizvoll finde ich das Thema Kirche natürlich auch insofern, als Religion ja immer auch mit Ansprüchen an die eigenen Mitglieder und an die Welt herantritt. Wenn sie aber selber diesen Ansprüchen nicht gerecht wird, vermag eine Karikatur oft, dann den berühmten Spiegel vorzuhalten.

Wenn Sie in Ihren Karikaturen kirchliche Themen aufgreifen, machen sie das oft mit einer großen Portion christlicher Selbstironie. Kann Kirche Humor oder erleben Sie auch häufig verletzte oder beleidigte Reaktionen?

NATÜRLICH ERHALTE ICH AUCH kritische Rückmeldungen zu meinen Zeichnungen. Aber ich müsste wohl die Qualität meiner Karikaturen auch sehr in Frage stellen, wenn die Leute immer sagen würden: „Das haben Sie ja wieder nett gemacht.“

Man weiß vorher nie, wann sich jemand beleidigt, angegriffen, gar verletzt fühlt und wann nicht. Was dem einen zu weit geht, findet der nächste vollkommen harmlos. Da die Religion aber nun vielen Menschen heilig ist, bekommen Karikatur und Satire hier allerdings häufig eine ganz besondere Brisanz.

Aber ich denke, dass Kirche, dass Christinnen und Christen in der Lage sein sollten, sich selber ein wenig auf den Arm zu nehmen. Gerade auch die Versöhnung zwischen den Kirchen würde mit einer gesunden Portion Humor und Selbstironie vermutlich besser vorankommen als mit einem engstirnigen Beharren auf den eigenen konfessionellen Wahrheiten.

Wie sehr muss eine Karikatur wehtun, damit sie wirkt? Oder anders gefragt: Meinen Sie, dass Sie, gerade auch mit Ihren kirchlichen Karikaturen, Christinnen und Christen zum Nachdenken über ihren christlichen Glauben und die daraus resultierenden Konsequenzen bewegen können?

EINE KARIKATUR MUSS KRATZEN und wehtun. Als Karikaturist will ich Missstände aufspießen, Fehlentwicklungen aufzeigen. Als „Mitleidender“ natürlich auch im kirchlichen Raum.

Und natürlich möchte man als Karikaturist mit seiner Arbeit auch etwas bewirken – zumindest ein Nachdenken, vielleicht sogar Gespräch und Diskussion. Wenn das gelingt, dann habe ich mein Ziel schon erreicht. Aber sicherlich werden meine Karikaturen nicht gleich die Welt verändern.

Themen wie Kirche und Religion zu bearbeiten, erfordert dabei schon ein gewisses Maß an Sensibilität. Da kann man nicht mit dem Holzhammer loslaufen und draufhauen. Auch wenn das sehr schwer einzuschätzen ist, versuche ich daher immer, die Wirkung meiner Karikatur zu bedenken. Wenn die Leute von vorneherein dichtmachen und sich nicht mehr damit beschäftigen, habe ich einen Fehler gemacht. Aber wenn sich mal jemand auf den Schlipps getreten fühlt, dann ist das auch in Ordnung und muss so sein.

Das Thema 'Religion & Karikatur' ist ja seit den Anschlägen im Januar 2015 auf die Redaktion der französische Satire-Zeitschrift Charlie Hebdo stärker in den Blickpunkt gekommen. Hat sich für Sie und Ihre Arbeit nach diesen Anschlägen etwas verändert?

ALS ICH VON DEM ANSCHLAG erfahren habe, saß ich gerade mitten bei der Arbeit. Da habe ich den Stift fallen gelassen und nur noch erschreckt und fassungslos auf die Nachrichten geschaut. Da sitzen, sozusagen nebenan – Paris ist drei Stunden mit dem Zug von meinem Schreibtisch entfernt – Kollegen, die genau das Gleiche tun wie ich und dafür massakriert werden.

Das macht einen erstmal sehr, sehr stumm. Mich hat dieses entsetzliche Geschehen auch noch zusätzlich ganz persönlich betroffen, weil sich unter den Mordopfern ein Kollege befand, Bernard Verlhac, den ich erst kurz zuvor bei einem Karikaturisten-Festival in Burkina Faso kennen- und schätzen gelernt hatte und dessen Konterfei, als ermordeter Kollege, ich da plötzlich auf dem Bildschirm entdecken musste.

Dieser schreckliche Anschlag war der schärfste Einschnitt in meinem bisherigen künstlerischen Schaffen. Wenn man sieht, es einem klar wird, welch gewalttätige Reaktionen so eine Zeichnung entfachen kann.

Und dann arbeitet man daran, dass man jetzt die berühmte Schere im

verletzten. Da ist für mich eine Grenze. Deswegen achte ich auch darauf, mit meinen Zeichnungen Respekt vor religiösen Gefühlen zu wahren. Aber gleichzeitig glaube ich an den Spruch von Kurt Tucholsky: „Satire darf alles!“ Es ist Freiraum notwendig, um Zustände zu beschreiben, die man für kritikwürdig hält. Die Provokation, das „Hervorrufen“ ist ja ein ganz wesentliches Merkmal der Karikatur; es braucht eine gewisse Schärfe und Zuspitzung, um ein Thema wirkungsvoll zu treffen.

Aber selbstverständlich muss jeder Zeichner mit sich selber ausmachen, bis an welche Schmerzgrenze er bereit ist zu gehen.

Ich danke Ihnen für das Gespräch!



Kopf nicht zu deutlich spürt und dass man weitermacht. Denn es geht ja hier ganz konkret auch um die Freiheit der Meinung, des Ausdrucks, der Kunst. Diese Freiheit ist bedroht, in vielen Ländern, und wahrscheinlich mehr als noch vor wenigen Jahren.

Soweit ich sehe, haben Sie mit Ihrer spitzen Feder eigentlich keine Hemmungen, nahezu jedes Thema aufzugreifen. Gibt es dennoch Themen, die für Sie nicht karikaturtauglich sind?

ICH WILL MIT MEINER ARBEIT niemanden bewusst in seiner Würde

→ *Zur Person: Thomas Pläßmann ist freiberuflicher Karikaturist und Illustrator. Er arbeitet unter anderem für verschiedene Tageszeitungen und etliche Kirchenzeitungen, Zeitschriften und Fachpublikationen. Daneben hat er zahlreiche Bücher mit Karikaturen veröffentlicht. Aktuell ist sein Karikaturenband 'Das glaub ich jetzt nicht! Cartoons von oben' im camino-Verlag erschienen. Pläßmann wurde 1960 in Essen geboren, wo er heute noch lebt, ist verheiratet und hat drei Kinder.*



Hallo Ihr!

In diesen Tagen waren wieder einige junge Alt-Katholiken mit dem Bund Alt-Katholischer Jugend (baj) und unserem Bischof Matthias Ring ein verlängertes Wochenende lang gemeinsam unterwegs. Thema des diesjährigen „Ring frei“-Wochenendes war: „Das Leben ist wie eine Autobahn.“ Sie wollten unter anderem gemeinsam herausfinden, was an der Aussage dran ist. Die Ergebnisse, so kündigten die Verantwortlichen an, wollten sie in einigen Beiträgen für diese Zeitschrift festhalten. Insofern hoffe ich, dass davon auch etwas für diese Seite abfällt und hoffe auf Unterstützung aus Euren Reihen.

Wie immer freue ich mich natürlich auch weiterhin auf Zusendungen und Reaktionen jeder Art!

So erreicht Ihr mich

E-Mail traudl.baumeister@gmx.de
Facebook [traudl.baumeister](https://www.facebook.com/traudl.baumeister)
WhatsApp 0172/6049 202
Brief Traudl Baumeister
Dorfgraben 3f
97076 Würzburg



Medientipp

Lieder, Tänze, Geschichten und sogar ein ganzes Klangspiel zum Aufführen – das alles findet sich in dem 128-seitigen Büchlein **Ich habe meine Musik mitgebracht**. Die Musikerin und ausgebildete Musiktherapeutin Julia Erche hat die Lieder und Geschichten mit der Unterstützung von Dolmetschern in Flüchtlingsheimen in der Region Würzburg gesammelt und in Noten umgesetzt. Alexander Jansen hat die ausländischen Texte übersetzt, so dass alle Lieder in der Originalsprache sowie in Deutsch gesungen werden können. Die beiliegende CD hilft dabei. Altersangaben bei Liedern und Spielen, Materiallisten sowie Tipps zum Instrumentenbau und Ideen für Aufführungen runden den Inhalt ab.

→ **Ich habe meine Musik mitgebracht – Lieder, Spiele und Geschichten von Flüchtlingskindern**
Julia Erche/Alexander Jansen
Don-Bosco-Verlag
ISBN 978-3769822793
Vier bis zehn Jahre, 19,95 €



„Kinder auf der ganzen Welt sind sich ähnlich“

Im Gespräch mit Autorin Julia Erche

Julia Erche ist Mit-Autorin des Buches *Ich habe meine Musik mitgebracht*, das im März ganz neu herausgekommen ist. Sie hat uns einige Fragen beantwortet.

Was war der Auslöser für dieses Buch?

Wir haben gesehen, dass viele Kinder und Familien nach Deutschland kommen. Sie haben viel erlebt, gleichzeitig bringen sie auch große Schätze aus ihrer Heimat mit. Ihre Lieder und ihre Spiele sind wunderschön. Wäre es nicht schön, wenn auch wir ihre Kultur besser kennenlernen würden?

War es schwer, an die Lieder und Spiele zu kommen?

Um die Lieder und Spiele zu sammeln, haben wir mit wirklich sehr vielen und sehr unterschiedlichen Menschen gesprochen – Frauen, jungen Männern, Familienvätern, kleinen Mädchen... Bei allen haben wir erlebt, welche Freude es ihnen (und uns!) gemacht hat, die Lieder und Spiele zu singen und zu spielen! Ich erinnere mich z. B. gerne daran, wie wir mit zwei afghanischen Jungs auf einem Bein hüpfend, laut „suhhhh“ singend, kichernd durchs Zimmer hüpfen und eine Menge Spaß hatten.

Wir haben viel Unterstützung bekommen von den Einrichtungen, die sich um Flüchtlinge kümmern. Ohne die wäre es gar nicht möglich gewesen.

Großartig ist auch, dass die arabische Sesamstraße uns erlaubt hat, ihren Titel-Song zu verwenden. Viele Kinder schauen die Sesamstraße, und auch ihre Eltern haben sie schon geliebt. Genau wie die Sendung setzen wir uns dafür ein, dass Bildung und Freude den Kindern helfen, eine starke Persönlichkeit zu entwickeln.

Was war das schönste Erlebnis beim Sammeln?

Das Schönste war festzustellen, dass doch alle Kinder ähnlich sind. Wusstet Ihr zum Beispiel, dass man überall mit Murmeln spielt? Wer keine Murmeln hat, benutzt Steinchen oder auch Kronkorken. Und auch „Himmel & Hölle“, manche nennen es auch „Hüpfekästchen“, spielen Kinder in allen Ländern. Außerdem singen Mütter überall auf der Welt gerne Schlaflieder für ihre Kinder, in denen sie ihnen nur Glück und Frieden wünschen. Und die meisten Kinder tanzen und bewegen sich gerne zu Musik. Da ist es ganz egal, wo sie herkommen. Mit Musik kann man Gefühle teilen und ausdrücken.

Gab es auch einen traurigen Moment dabei?

Na klar gab es traurige Momente. Nicht nur, wenn uns jemand etwas Trauriges aus seinem Leben erzählt hat oder wie schwierig es ist, in einem fremden Land zu sein. Es ist traurig zu wissen, dass Lieder in Vergessenheit geraten, weil in ihrer Heimat Krieg herrscht und die Kinder in Trümmern spielen. Gleichzeitig konnten wir aber auch überall Hoffnung finden.

Gibt es ein Lieblingslied im Buch? Warum?

Oh, das ist schwierig! Nur eins? Mal überlegen. An den Liedern aus den afrikanischen Ländern mag ich die Fröhlichkeit und dass sie sehr eingängig sind. Man kann dazu prima hüpfen und spielen. Bei den Liedern aus den arabischen und persischen Gegenden findet man oft sehr schöne und kraftvolle Bilder im Text und sehr anrührende Melodien. Ich habe alle Lieder sehr lieb gewonnen und verbinde mit den meisten auch die Menschen, von denen wir sie geschenkt bekommen haben. Wenn ich nur eines wählen darf, sage ich „Yalla Tnam“. Das ist ein Schlaflied für ein Mädchen namens Rima. Seine Mutter wünscht ihm, dass es gut schlafen kann, dass es nur Freunde hat und alle Feinde wegbleiben sollen.

Welche Hoffnung verbindest Du mit Deinem Buch?

Ich wünsche mir, dass Kinder, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer mit dem Buch zu allererst mal viel Freude haben. Und dann hoffe ich, dass es Gemeinsamkeiten schafft und Brücken bauen hilft, dass es Kinder und Eltern ermutigt, fröhlich zu singen. Dass es Mut macht, sich an Lieder zu erinnern und neue zu lernen.

Kurz erklärt



Was bedeutet Pfingsten?

Der Name von Pfingsten, dem dritten großen christlichen Fest neben Weihnachten und Ostern, leitet sich ab vom Erntefest der griechischen Juden: *pentekosté*. Übersetzt heißt das so viel wie „am fünfzigsten Tag“. Das griechische Wort änderte sich über die Jahrhunderte über das gotische *paintekuste* und *pfingesten* (Mittelhochdeutsch) zu dem uns heute bekannten Namen *Pfingsten*.

Die Juden feierten an diesem Fest am 50. Tag nach dem dreitägigen Pessach-Fest (auf das sich Jesus an seinem letzten Abend auch mit seinen Jüngern vorbereitete) ursprünglich den Beginn der Weizenernte. Anders als in der 40-tägigen Fastenzeit, werden hier die Sonntage mitgezählt.

Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 nach Christus änderte sich die Bedeutung. Von

da an stand die alljährliche Erneuerung sowie die Erinnerung an den Bund der Israeliten mit Gott im Mittelpunkt.

Diese Bedeutung greift wohl auch die Apostelgeschichte auf, die etwa zu dieser Zeit geschrieben wurde. An „pentekosté“ alias Pfingsten weitet sich der Bund Gottes mit Israel durch Jesus auf alle Menschen aus. An Pfingsten kommt der heilige Geist, der Geist Gottes, zu den Aposteln. Von da an können sie in allen Sprachen der Welt von Gottes Liebe und Gottes Taten erzählen und so alle Menschen auf der Welt für die christliche Botschaft begeistern.

Es wird berichtet, dass dies dem Apostel Petrus so gut gelang, dass sich an diesem ersten Pfingsttag auf einmal 3000 Menschen taufen ließen. Damit gilt Pfingsten nicht nur als Fest des heiligen Geistes, sondern auch als Geburtstag der christlichen Kirche. Für uns heute beendet das Fest zudem die Osterzeit.

Als eigenes Fest gefeiert haben die frühen Christen Pfingsten etwa ab dem 4. Jahrhundert. Dabei stand das Wirken des heiligen Geistes im Mittelpunkt.

Waldmeister-Limonade

Typische Mai-Freude
Was Ihr braucht:
1 Liter (Mineral-) Wasser
5 EL Honig
2-3 Stängel Waldmeister
1 Zitrone



Habt Ihr Lust auf ein typisches Maigetränk? Dann sucht auf Waldlichtungen nach Waldmeister (oder kauft ihn auf dem Markt). Für einen Liter Limonade braucht Ihr etwa 2-3 Blütenstängel. Den Waldmeister lasst Ihr ein bis zwei Stunden leicht antrocknen. So kann sich der typische Waldmeistergeschmack besser entfalten. Gießt einen Liter Leitungswasser (oder Mineralwasser) in einen Krug und hängt die Stängel hinein (aber – wichtig! – so, dass die Enden nicht mit im Wasser sind), gebt den Saft einer Zitrone und fünf Esslöffel Honig dazu und eine Scheibe Biozitrone (die Zitrone vorher gut abschrubben). Nachdem das Ganze höchstens 10 bis 15 Minuten (nicht länger!) durchgezogen ist, nehmt ihr den Waldmeister heraus und könnt Eure Freunde zu einem leckeren Glas selbst gemachter Waldmeisterlimonade einladen.

6. Mai	Dekanatswahl Dekanat Südbaden Furtwangen	21.-23. Juli	Dekanatswochenende Dekanat Südbaden Kloster Kirchberg
8.-12. Mai	Gesamtpastoralkonferenz 2017 Neustadt an der Weinstraße	29. Juli-13. August	Sommerfahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend (baj), Frankreich
12.-14. Mai	Dekanatswochenende Nordbaden	30. Juli-5. August	Jugendfahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend Bayern, Fränkische Schweiz
19.-21. Mai	Dekanatsstage des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz-Nord/Saarland, Hübigen	31. Juli-6. August	Übungen der Stille. Exerzitienwoche für Suchende; Ltg. Alexandra Pook und Michael N. Schenk, Abtei Münsterschwarzach
24.-28. Mai	36. Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin & Wittenberg	23.-27. August	Internationales Alt-Katholisches Laienforum, Wels (Österreich)
25.-28. Mai	Pilgerreise für junge Erwachsene nach Echternach und Luxemburg	25.-28. August	Tage der Einkehr – Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Benediktiner-Abtei Doetinchen (Niederlande)
5.-11. Juni	Taizé-Fahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend Bayern	3.-7. September	45. Internationale Theologenkonferenz Neudietendorf
14.-18. Juni	Treffen des Anglikanisch / Alt-Katholischen Koordinierenden Rates	13.-14. September ◀	Treffen der ACK Deutschland, Trier
18.-22. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Wien (Österreich)	15.-17. September	Begegnungswochenende Dekanat NRW Attendorn
24. Juni	Diakoninnenweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn	15.-17. September ◀	Dekanatsbesinnungstage Dekanat Hessen
24.-25. Juni	Kanu-Wochenende Dekanat Hessen	23. September	Priesterweihe, Schlosskirche Mannheim
2.-7. Juli	Theologischer Sommerkurs Utrecht (Niederlande)	6.-8. Oktober ◀	Dekanatswochenende Dekanat Nord Hermannsburg
4.-8. Juli	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Königswinter	13.-15. Oktober ◀	Bibelwochenende Dekanat Bayern
5. Juli, 15 Uhr	Infonachmittag über das alt-katholische Theologiestudium, Bonn	19.-22. Oktober ◀	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen (baf)
8. Juli ◀	Dekanatsfrauentag des Dekanats NRW Krefeld	27.-29. Oktober ◀	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt Frankfurt am Main
11./12. Juli	Abschließendes Treffen der Internationalen Römisch-katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission, Paderborn		
21.-23. Juli	Dekanatswochenende Dekanat Bayern Pappenheim		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout
John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 24 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienst
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland
21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN
0930-5718

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
5. Mai, 5. Juni, 5. Juli

Nächste Schwerpunkt-Themen
Juni
Würdig und recht
Juli
Gastfreundschaft
August
Wahl-K(r)ampf

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Piusbrüder dürfen legal trauen

Papst Franziskus kommt der von Rom getrennten traditionalistischen Piusbruderschaft einen weiteren Schritt entgegen: Ortsbischöfe dürfen der traditionalistischen Gemeinschaft künftig Eheschließungsfeiern erlauben, die dann auch von der Römisch-Katholischen Kirche als legal anerkannt werden. Wie schon bei der früher erteilten Beichtvollmacht gehe es um „das Ziel, die Priesterbruderschaft des heiligen Pius X. in die volle Gemeinschaft der Kirche zurückzuführen“, heißt es in dem Schreiben von Kardinal Gerhard Ludwig Müller an die Bischofskonferenzen weltweit.

Mehrheit will die Ehe für alle

75 Prozent der Deutschen wollen laut einer Emnid-Umfrage die Ehe für alle. 20 Prozent der Befragten befürworten demnach nicht, dass homosexuelle Lebenspartnerschaften mit der klassischen Ehe zwischen Mann und Frau rechtlich vollständig gleich gestellt werden.

Ehe: Attraktiv in der Event-Gesellschaft

Nach Einschätzung des Paartherapeuten **Wolfgang Schmidbauer** gilt die Ehe als attraktiv, weil Paare sich von ihr erhoffen, „das Ideale und Irrationale an der romantischen Liebe in eine alltagstaugliche Form zu gießen“. Die kirchliche Trauung gehöre für viele zu den Angeboten der „Event-Gesellschaft“ dazu, sagte Schmidbauer weiter. „Das heißt aber nicht, dass die Paare den religiösen Hintergrund noch ernst nehmen. Oft wird das Setting nur spielerisch einbezogen in die Inszenierung des eigenen Glücks.“ Er verstehe, dass dies vielen in der Kirche nicht gefalle. Die Kirche trage indes auch eine Mitschuld an der Entwicklung: „Heute gerät jede Papstreise zum Großereignis, dazu die Kirchen- und Katholikentage. Wer sich auf die Event-Gesellschaft einlässt, der muss auch mit der Banalisierung leben. Und sich mit ihr abfinden, denn eine Alternative ist nicht in Sicht.“

Bischof für ethnische Minderheiten

Die Church of England hat erstmals seit 30 Jahren eine neue Bischofsfunktion geschaffen. Aufgabe des künftigen Bischofs von Loughborough soll es sein, dem „kulturellen Wandel“ und der ethnischen Vielfalt in der Region Leicester Rechnung zu tragen, sagte der Bischof von Leicester, **Martyn Snow**. Demnach soll der neue Bischof gezielt den Austausch mit schwarzen, asiatischen und anderen ethnischen Minderheiten sowie mit jungen Menschen suchen und in ländlichen und sozial benachteiligten Gegenden arbeiten. Es gehe bei der Schaffung dieses neuen Postens „nicht um Missionierung“, sondern um eine „kulturelle Anpassung“ der Kirche von England, so Snow weiter. Diese habe gerade in den 1950er und 60er Jahren versäumt, die Einwanderer mit offenen Armen im Glauben zu begrüßen und zahle dafür nun den Preis. Die Vielfalt der Stadt spiegele sich nicht in der Anglikanischen Kirche, die als urenglich wahrgenommen werde.

AfD wirbt massiv um Juden

Die AfD wirbt laut jüdischen Gemeindevertretern „massiv“ in jüdischen Seniorenheimen um Stimmen und Mitglieder. Der Zentralrat der Juden warnt seine Gemeinden davor, „sich von einer antimuslimischen, hetzerischen Rhetorik der AfD umgarnen zu lassen“. Als ein Grund für die erhoffte Ansprechbarkeit von jüdischen Bürgern wird die Angst vor Antisemitismus genannt, den viele Flüchtlinge aus muslimischen Ländern mitbringen. „Wir haben jetzt fast eine Million Leute ins Land geholt, für die der Antisemitismus so selbstverständlich ist wie die Muttermilch. Das soll nicht gefährlich sein?“, äußerte sich ein jüdisches AfD-Mitglied.

Priester liefert sich Verfolgungsjagd mit Polizei

Ein betrunkenen Priester hat sich im italienischen Ferrara eine nächtliche Verfolgungsjagd mit der Polizei geliefert. Er war wegen seiner riskanten Fahrweise anderen Verkehrsteilnehmern aufgefallen, die daraufhin die Polizei alarmierten. Knapp zwei Stunden bemühten sich

mehrere Streifenwagen vergeblich, den vw Lupo zum Halten zu bringen. Erst eine Straßensperre aus zwei Einsatzfahrzeugen beendete die Rallye quer durch die Stadt. Als die Sicherheitskräfte die Identität des Fahrers feststellen wollten, gab dieser erneut Gas, verletzte einen Beamten am Bein und ramponierte einen Polizeiwagen. Am Steuer befand sich ein 43-jähriger Geistlicher, der laut den Angaben 2,55 Promille im Blut hatte.

Chinesisches Anti-Islam-Gesetz

China hat per Gesetz in der Provinz Xinjiang, in der knapp die Hälfte der 22 Millionen Einwohner dem muslimischen Turkvolk der Uiguren angehört, das Tragen des Schleiers und „abnormaler“ Bärte verboten, ebenso religiöse Hochzeits- und Beerdigungszeremonien als „Zeichen eines religiösen Extremismus“. Insgesamt verbietet das Gesetz 15 religiöse Verhaltensweisen, die als Störung der säkularen Ordnung aufgefasst werden könnten. Muslime dürfen erst ab dem 18. Lebensjahr die Moschee besuchen. Imame müssen ihre Freitagspredigten zuvor Regierungsstellen zur Überprüfung vorlegen. Die Regierung rechtfertigte das Gesetz als notwendigen Schritt im Kampf gegen islamistischen Terror, religiösen Fundamentalismus und Separatismus.

Immer weniger Reha-Kuren für kranke Kinder

Trotz einer steigenden Zahl chronisch kranker Kinder gibt es für die Betroffenen immer weniger Reha-Maßnahmen. „Über ein Drittel der durch Ärzte gestellten Anträge werden von den Kostenträgern abgelehnt“, heißt es in einem Brief des Bundesverbandes der Kinder- und Jugendärzte an die Kinderkommission des Deutschen Bundestags. Demnach ist die Zahl stationärer Reha-Maßnahmen für Kinder seit 2007 kontinuierlich zurückgegangen. Die Ablehnungsquote müsse gesenkt werden, fordert der Verband. ■



A Highway to Heaven

Autobahnkirche

VON WALTER JUNGBAUER

„IHR SEID DOCH DIE VON DER Autobahnkirche!“ – so oder ähnlich mag es der eine oder andere alt-katholische Christenmensch, angesprochen auf unser Logo, schon gehört haben. Und es stimmt ja auch: Bei einem flüchtigen Blick auf unser Alt-Katholiken-Dreieck kann man sehr leicht den Eindruck bekommen, es handele sich um das Verkehrszeichen für Autobahnen, zumal auch unser Logo-Farben-Blau an die hierzulande übliche Farbe der Schilder für die entsprechenden Fernstraßen erinnert.

Und so ganz daneben ist das ja auch nicht: Denn wer sich zur Kirche bekennt – auch zur alt-katholischen – befindet sich ja auf dem Weg: dem Weg der Nachfolge Jesu. Und im optimalen Sinne nicht nur auf dem Weg, sondern auf der Autobahn: ‘On a Highway to Heaven’.

Allerdings geht es mir auf diesem Highway manchmal auch etwas zu ruppig zu. Da wird rücksichtslos gerast, da wird rechts überholt, da wird gedrängt, da wird geschnitten, da wird ausgebremst. Manchmal habe ich gar das Gefühl, da kommt mir ein Geisterfahrer entgegen. Und dann passiert, vielleicht zwangsläufig, auch so mancher Unfall, der tiefe und schmerzende Verletzungen hinterlässt. Wunden, die manchmal nicht mehr heilen wollen.

Blessuren und Injurien

Gerade im ökumenischen Miteinander fügt man sich auf diesem Highway viel zu häufig gegenseitig heftige Blessuren und Injurien zu. Entweder, weil man unsensibel miteinander und mit den Befindlichkeiten des konfessionellen Gegenübers umgeht. Oder weil man sich – und das ist

leider ein in alt-katholischen Kreisen nicht nur gelegentlich anzutreffendes Phänomen – an den anderen Kirchen, bevorzugt der römisch-katholischen, abarbeitet und nicht müde wird zu betonen, um wie viel besser es doch bei uns ist. Wobei durch einen nüchternen Blick auf die alt-katholische Geschichte und Gegenwart eine solche Behauptung bereits in dem Moment ihre Gültigkeit verliert, in dem sie ausgesprochen wird. Denn das Wasser, mit dem bei uns gekocht wird, wird im Regelfall auch nur mit Hilfe des Elektroherds heiß gemacht und nicht unbedingt durch die Feuerzungen des Heiligen Geistes.

Und vor allem: Was bleibt denn übrig von der Behauptung, dass wir ja eine so super ökumenische Kirche seien, wenn wir nichts Besseres zu tun haben, als unsere Aufmerksamkeit kritisch oder gar bissig auf andere Kirchen zu konzentrieren? Geht es uns beispielsweise darum, möglichst viele römisch-katholische Christinnen und Christen davon zu überzeugen, dass wir als „alt(ernativ)-katholische“ Kirche die eigentlich bessere katholische Kirche sind? Oder sollten wir nicht anderen Kirchen – und auch der römisch-katholischen – mit Respekt und Hochachtung begegnen und auf immer mehr ökumenische Gemeinschaft in unserer konfessionellen Vielfalt hinarbeiten?

Versöhnungsprozess

Der Dialogprozess mit der Römisch-Katholischen Kirche läuft ja nun schon seit vielen Jahren. Das erste für die Öffentlichkeit greifbare Ergebnis (seit der Zürcher Nota von 1968) war der Bericht aus der Internationalen Römisch-Katholisch/Alt-Katholischen Dialogkommission,

der unter dem Titel ‘Kirche und Kirchengemeinschaft’ im Mai 2009 vorgestellt wurde. Er machte bereits damals deutlich, dass uns vom nahezu identischen Verständnis der sieben Sakramente über das gemeinsame Bekenntnis zu den Grundvollzügen der Kirche bis hin zum Konsens bezüglich der bischöflichen und ortskirchlichen Struktur von Kirche sehr, sehr viel verbindet. Im Juli dieses Jahres wird ein weiterer Abschnitt dieses Dialogweges zurückgelegt sein. Ich bin schon sehr gespannt auf das, was aus der Dialogkommission dann an gemeinsamem Ergebnis veröffentlicht werden wird.

Die Römisch-Katholische Kirche und die Evangelische Kirche haben im Zuge des derzeitigen Reformationsjubiläums Schritte auf dem Weg zu einem Versöhnungsprozess der beiden Kirchen unternommen. Dabei haben sie unter anderem Mitte März mit einem gemeinsamen Buß- und Versöhnungsgottesdienst in der Hildesheimer Michaeliskirche eine Umkehr von der Jahrhunderte währenden Geschichte gegenseitiger Verletzungen und Abgrenzung vollzogen und sich verpflichtet, weitere Schritte auf dem Weg zur sichtbaren Einheit der Kirche zu gehen.

Vielleicht wäre es eine gute Idee, einen solchen Prozess auch zwischen der Römisch-Katholischen und der Alt-Katholischen Kirche einzuleiten. Mit dem erwähnten Dialogprozess ist dafür doch eine gute Grundlage gelegt. 2020 begehen wir den 150. Jahrestag des 1. Vatikanischen Konzils, welches der Ausgangspunkt der Trennung unserer beiden Kirchen war. Es wäre meines Erachtens ein gutes Datum, einen solchen Versöhnungsprozess intensiv anzugehen. ■



Walter Jungbauer ist Pfarrvikar für die Gemeinde Hamburg